BLAULICHT

225

Jan Eik

★★★★★★★★★

Ein Bett für eine Nacht



Blaulicht 225

Jan Eik
Ein Bett für eine Nacht

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

1

Als Josef Kaczmierczak die Saaltür hinter sich schließt, umfängt ihn die Stille im ersten Augenblick wie eine Wattewolke. Erschöpft lehnt er sich an die Wand und wischt sich mit seinem Kavaliertaschentuch die Schweißperlen von der Glatze. Erst allmählich dringt das dumpfe Wummern der Baßgitarre von drinnen wieder an sein Ohr.
Hat er nicht den Pahlke ausdrücklich ermahnt: nicht so eine elektrische Bumskapelle! Man möchte sich schließlich unterhalten, gerade bei einer Jahresabschlußfeier. Auch wenn sie schon im November stattfindet. Ein anderer Termin war eben nicht frei. Und eine richtige Kapelle auch nicht. „Die Zeiten, wo zwei Hanseln mit Akkordeon und Waldzither einen Saal unterhalten haben, sind vorbei, Jupp", hat Pahlke gesagt. Dabei braucht der sich den Lärm mit seinen jungen Ohren nun nicht einmal anzuhören, wegen dieser Deckenelemente für Frankfurt an der Oder. Nur ihm, Josef Kaczmierczak, Vorsitzender der PGH „Aufwärts", ihm geht dieses Gedröhne regelrecht auf den Magen. Dagegen hilft nicht einmal Boonekamp.
Im Saal aber ist die Stimmung blendend. Da wird ausgerechnet er an einem solchen Tag nicht herummeckern, wenn selbst die Fünfzigjährigen tun, als hätten sie in ihrem Leben nie etwas anderes als diesen Rock und Entroll getanzt.
Kaczmierczak biegt um die Ecke, wo es zu den Toiletten geht. Eine Frau kommt ihm entgegen, hochrot im Gesicht. Sie lacht ihn an und fragt schelmisch: „Kleine Tanzpause?"

Josef guckt auf ihre durchsichtige Bluse und antwortet, noch immer halb taub, laut und ehrlich: „Habe ich verdient!“
Vor der Garderobe steht noch eine von den Frauen, mit dem Rücken zu Josef oder vielmehr mit dem Hinterteil, denn sie ist tief gebückt und mit gerafftem Rock damit beschäftigt, ihren weinroten Stiefel anzuziehen. Wohlgefällig blickt Josef auf dieses Bild. Sieh an, die Iris will das festliche Ereignis schon verlassen. Es ist noch nicht einmal halb elf.
Iris Maiwald hält den zweiten Stiefel in der Hand, und weil sie auf dem einen Absatz schwankend keinen Halt findet, springt Josef eilig dazu und stützt sie mit festem Griff. Erschrocken versucht sie einen Augenblick lang, ihn abzuwehren. Doch als sie Josef erkennt, lächelt sie sogar.
Josef schickt sein strahlendstes Lächeln zurück. „Müssen Sie wirklich schon gehen?“ fragt er munter. Im gleichen Augenblick fällt ihm ein, daß er selbst schließlich den Pahlke nach Frankfurt geschickt hat. Die Iris muß das auch wissen.
„Es ist spät genug. Ich habe zu Hause eine Familie“, sagt sie in dem Ton, der ihr in den acht Jahren ihrer Zugehörigkeit zur PGH so wenig Freunde gewonnen hat, wenn man von Pahlke einmal absieht, und noch weniger Freundinnen. Und die Familie zu Hause besteht nur aus dem Mann, den sie hätte mitbringen können. Die Tochter studiert in Berlin, wie Kaczmierczak weiß. Iris erwähnt das nie, damit nur keiner ausrechnet, daß sie selber auf die Vierzig zugeht. Man sieht es ihr nicht an, und ihr Mann ist mindestens zehn Jahre älter. Aber dafür ist der Pahlke gerade erst dreißig...
Auf das Gerede der Kollegen will Josef nichts geben. Er glaubt nur, was er selbst sieht, und möglicherweise steht der Herr Maiwald draußen vor dem „Kastanienhof“ und wartet auf seine Frau. Der fühlt sich wohl als was Besseres, seit er das Geschäft der Eltern übernommen hat. Aber

wenn er etwas braucht, dann findet er immer zu Josef Kaczmierczak. Ob die Iris nur deshalb oder für ihr Taschengeld in seinem Vorzimmer die Materialdisponentin spielt, darüber macht sich Kaczmierczak keine Sorgen. Jedenfalls hat sie ihren Diethmar fest in der Hand wie das Geld aus dem Laden, in dem sie nicht arbeiten will.

Sie sieht verteufelt gut aus, schlank und immer exquisit gekleidet, und das hochaufgetürmte Haar frisiert, als schliefe sie im Stehen. Jetzt knotet sie sorgfältig ein Kopftuch darüber.

„Gerade wollt ich mit Ihnen tanzen“, sagt Kaczmierczak treuherzig. Als er die winzige Falte an ihrer Nasenwurzel bemerkt, fügt er hinzu: „Oder was ich so tanzen nenne.“

Überraschenderweise lächelt sie ein zweites Mal. „Bei dem Walzer konnte man beinahe neidisch werden!“ So unergründlich sieht sie ihn an, daß er sich tatsächlich ärgert, diesen sogenannten Walzer ausgerechnet mit der schwerfälligen Frau des Hauptbuchhalters getanzt zu haben.

„Nächstes Mal“, tröstet ihn Iris Maiwald. Sie greift nach ihrer Pelzjacke. Kaczmierczak, trotz hundertzwanzig Kilogramm Lebendgewicht und schlechtgerechnet zwei Promille Alkohol im Blut, ist reaktionsschnell genug, den Pelz von der Garderobentheke zu ziehen und wie die Capa eines Stierkämpfers um die Frau herumzuschwenken. Donnerwetter, so ein Ding ist federleicht! Behutsam legt er die Jacke um ihre Schultern.

Ihre Blicke treffen sich in dem schlechtbeleuchteten Wandspiegel. Selbst die Verzerrungen des Glases täuschen nicht darüber hinweg, daß Iris wie eine jugendliche Schönheit aussieht und er dahinter wie ein kahlköpfiger alter Mann, schwankend wie ein Tanzbär.

Josef Kaczmierczak gibt sich einen kräftigen Ruck und bietet Iris galant seinen Arm. „Zu meiner Zeit“, sagt er, „wäre eine hübsche Frau nicht so alleine von einer Feier weggegangen.“

„Bis zum Bus ist es nicht weit.“

„Auch nicht bis zum Bus“, beharrt Josef. Da sind sie schon am Ausgang. Er hält ihr die Tür auf, und natürlich steht da einer draußen im November-Nieselregen, einer von den jungen Monteuren. Er grient breit, als er den Chef erkennt und dann Iris, die unter Josefs Arm hindurch ins Freie schlüpft, und er drängelt sich mit einem wissenden Lächeln an Josef vorbei. Der steht ein bißchen verwirrt in dieser Naßkälte. Bestimmt nicht das Richtige für seinen erhitzten Schädel.

Iris Maiwald besinnt sich nicht lange. Sie streckt ihm die Hand hin. Und als er die ein wenig traurig schüttelt, ergreift sie plötzlich seinen Kopf, am Ohr oder irgendwo, daran versucht er sich später vergeblich zu erinnern, zieht ihn zu sich herab und küßt ihn wahrhaftig. Dicht neben den Mund.

Aber bevor Josef diesen Kuß wirklich auszukosten vermag, tacken ihre Stiefelabsätze metallisch und unsichtbar schon weit entfernt in der feuchten Dunkelheit.

Voll Staunen schüttelt Josef Kaczmierczak seinen großen Schädel. Und er schüttelt ihn noch immer, als er die Saaltür aufzieht und der harte Beat ihn erneut wie ein dumpfer Schlag trifft.

2

„Richard!“ ruft Alma, unterdrückt zwar, aber doch sehr eindringlich. Immer wieder: „Richard!“

Richard hört nichts. Er hört ohnehin nicht mehr besonders gut, und er will auch gar nichts hören, denn was hat die Frau wohl nachts um drei Wichtiges mitzuteilen?

„Dich kenn se davontragen, du ratzt weiter“, sagt Alma vorwurfsvoll in ihrem vertrauten Dialekt. „Herst du nich den Hund?“

Natürlich muß selbst ein Schwerhöriger diesen Köter hören! Der bellt öfter was zusammen, wenn sich seine Kolle-

gen aus dem Dorf nachts melden. Über die anderthalb Kilometer blaffen die sich an, die Richard und Alma Falk von Biesenberg entfernt wohnen. Direkt am Waldrand steht das ehemalige Neubauerngehöft, gegenüber noch ein paar Wohnhäuser, dann kommt der Biesengrund, ein breiter, sumpfiger Talkessel, in dem in dieser späten Jahreszeit nur die Wildschweine zu Hause sind. In so einer Gegend braucht man einen Hund.

Rex' Bellen schallt vom Wald zurück. Wohlig dreht sich Richard auf die andere Seite. Das ist auch besser gegen das verfluchte Sodbrennen, das er immer spürt, wenn er abends noch Kaffee auf das Bier in seinem Magen gießt. Gern würde er jetzt aufstehen, drei Tabletten nehmen und den Rest Kaffee dazu trinken, damit es nicht so staubt im Mund. Aber da müßte er zugeben, daß er schon fast wach ist und genau hört, was Alma sagt: „Der Rex ist wie doll und verrickt! Da ist was nicht in Ordnung!"

„Bind ihm 's Maul zu, oder er kommt in die Suppe", brummt Richard schließlich, und prompt hat er seine Alma nun richtig am Halse.

„Richard, da ist was Unrechtes im Gange! Sicherlich beim Maiwald drieben."

„Da brauchste mir nich wegen zu wecken. Das weeß ich ooch so." Vergeblich versucht Richard mit dieser lakonischen Feststellung seine Nachtruhe zu retten.

Alma sitzt schon auf der Bettkante. Das hört er, und sie sagt: „Das erklärst du mir später. Jetzt guckste erst mal, ob da ein Einbrecher ist!"

Ein Einbrecher? Hellwach richtet sich Richard auf, und die Magensäure und das Bier schießen in ihm hoch. Wieder blafft der Hund, als hätte er etwas zu melden. „Der Rex bellt so merkwürdig", sagt Richard.

„Der Mann bringt mich ins friehe Grab!" lamentiert Alma. „Davon red ich die ganze Zeit. Steh endlich auf und sieh nach!"

Richard erhebt sich mühselig und findet auch gleich seine

Hose. „Ich werd den Hund rauslassen“, sagt er und schiebt die Hosenträger über dem Nachthemd zurecht.
„Wo im Dorfe alle Hündinnen heiß sind? Da sehe ich den so wenig wieder wie dich, wenn du erst mal im Konsum am Tresen stehst!“ Die Frau hat auf alles eine Antwort. Rex bellt wieder. Irgendwas muß da tatsächlich sein. Vergeblich strengt Richard sein linkes Ohr an, auf dem er seiner Meinung nach viel besser hört.
„Jetzt hat was laut geknackt!“ meldet Alma. Was die mit ihren zweiundsiebzig Jahren noch alles hört! Wenn sie etwas gesehen hätte, da wäre Richard mißtrauisch, aber Katzenohren hat sie, das weiß er. So tappt er vorsichtig durch die Stube und knurrt aus Gewohnheit: „Wo hast du wieder die Taschenlampe verkramt?“, obwohl er im gleichen Augenblick das blanke Metall in seiner Hand spürte.
„Mach hin, Richard“, drängt Alma, „bevor se dem Maiwald die Hitte ham ausgeräumt!“
Richard schlüpft umständlich in die Jacke. „Und wenn die Einbrecher mir vorn Kopp haun?“ fragt er ärgerlich.
Alma schiebt ihn ungeduldig durch den kleinen Flur zur Hintertür. „Das letzte Mal, wie se dir ham vorm Koppe gehaun“, flüstert sie, „da war es der Briefkasten neben der Kneipe.“
Entschlossen packt Richard die Lampe und sucht an der Wand nach der Holzkeule, die eigentlich zur Zierde neben dem Thermometer hängt, zweckmäßigerweise in Griffhöhe, für alle Fälle. Und das ist ja nun wohl so ein Fall.

3

Nur eine leichte Kurve beschreibt die Straße an dieser Stelle. Es ist schon beinahe hell, so hell es eben an einem diesigen Novembermorgen überhaupt wird, als die Verkehrsunfallbereitschaft den aufgeregt winkenden Mopedfahrer erreicht. Die Straße zwischen Dannenförde und Ek-

kersdorf liegt verlassen und still. Über der Wiese, bis hin zum Wald steht der Bodennebel, und von den Büschen am Chausseerand tropft es.
„Endlich kommen Sie!“ sagt der Mopedfahrer erleichtert. „Ich habe angerufen. Vom Bahnhof aus.“ Und ohne die Vorstellung der beiden Verkehrspolizisten abzuwarten, geht er einige Schritte voraus und weist hinunter in den Nebel: „Da liegt er.“
Da liegt tatsächlich jemand, kaum fünf, sechs Meter von der Böschung entfernt in einer grasbewachsenen Furche. Die gelbe Jacke leuchtet deutlich. Der Hauptwachtmeister ist mit ein paar Schritten bei ihm. VP-Meister Schottke aber sieht sich ein wenig erstaunt um und fragt: „Und wo ist das Fahrzeug?“
Unsicher, als wäre er daran schuld, antwortet der Mopedfahrer: „Ein Fahrzeug ist nicht da...“
Schottke ist keinen Augenblick ratlos. Er hat schon die merkwürdigsten Unfälle und die seltsamsten Zeugen erlebt. Er fragt ganz ruhig: „Was haben Sie denn gesehen, Herr...?“
„Schmiedicke. Jost Schmiedicke.“ Er sucht unter dem Regenumhang nach seinen Papieren. „Gesehen habe ich eigentlich nichts. Außer dem da –“ Er macht eine ungewisse Bewegung zu der Gestalt in der gelben Jacke hinunter, neben der der Hauptwachtmeister kniet.
Schottke verliert die Geduld nicht. „Woher wissen Sie, daß sich ein Verkehrsunfall ereignet hat?“
„Ja was denn sonst?“ fragt Schmiedicke erschrocken zurück. „Der muß doch bis dahin geflogen sein! Irgend so ein Heini, der gerast ist wie ein Idiot. Der arme Kerl wollte sicher zum Bahnhof...“
„Also kein konkreter Hinweis auf einen Unfall.“ Schottke stellt das ganz nüchtern fest.
Jost Schmiedicke ist nicht zufrieden. „Vielleicht der Kilometerstein“, vermutet er. „Und neben meinem Moped ist auch eine Spur von einem PKW.“

Der Hauptwachtmeister klettert die Böschung empor und wischt sich die nassen Hände ab. „Ein Junge. Höchstens vierzehn, fünfzehn. Schädelverletzung. Bewußtlos."
„Was denn – der lebt?" entfährt es Schmiedicke.
Schottke mißt ihn mit einem eigentümlichen Blick. „Haben Sie ihm nicht einmal den Puls gefühlt?"
„Darauf bin ich gar nicht gekommen...", sagt Schmiedicke verwirrt. „Ich habe das Blut am Kopf gesehen, da bin ich gleich zum Bahnhof gefahren. Jetzt ist mein Zug weg, weil ich Ihnen ja die Stelle hier zeigen mußte. Wir machen nämlich heute eine Sonderschicht."
„Gut, Herr Schmiedicke. Dann steigen Sie bitte hier ein und schreiben das alles genau auf." Dabei blickt Schottke an Schmiedicke vorbei den Hauptwachtmeister an. Der nickt verstehend und sagt nur einen Buchstaben: „K." Dann steigt er vorn in den Wagen und greift nach dem Hörer des Funkgerätes.
Nur dreiundzwanzig Minuten später bremst der Einsatzwagen der Kripo dicht hinter Schottkes Barkas, obwohl die Kreisstadt immerhin achtundzwanzig Kilometer von Dannenförde entfernt liegt. Und vom Bahnhof bis zur Fundstelle des Verletzten sind es noch einmal gut zwei Kilometer. Inzwischen ist auch die Medizinische Hilfe eingetroffen. Gerade sind die beiden Weißgekleideten dabei, an einer flachen Stelle mit ihrer Last die glitschige Böschung zu ersteigen.
Hauptmann Quade von der K beobachtet sie mit melancholischem Blick. „Spuren können wir vergessen", sagt er.
„Aber sie konnten ihn nicht auf der nassen Wiese liegenlassen, entgegnet der lange Oberleutnant Zabel, der neben dem kugeligen Quade besonders groß und hager wirkt. „Ich gucke ihn mir mal an."
„Zwischen den Furchen konnten wir keine Spuren entdekken", erläutert Schottke. „Das Gelände ist offenbar vor langer Zeit für die Wiederaufforstung vorbereitet worden."
„Und wie sieht es hier oben aus?"

„Nichts, was auf einen Unfall hindeutet. Deshalb haben wir euch verständigt. Da vorn neben dem Moped ein paar Reifenabdrücke im Sand. Könnten von einem Barkas stammen. Es gibt keine Bremsspuren auf der nassen Schwarzdecke."

Wortlos geht Quade in die angegebene Richtung. Schottke folgt ihm. „Merkwürdig", sagt Quade, „wenn der Wagen hier auf der rechten Seite gehalten hat, dann müßte zu erkennen sein, wie er herangerollt ist."

„Möglicherweise ist er rückwärts rangefahren", vermutet Schottke, doch Quade antwortet nicht. Mit einem erstaunlich behenden Satz springt er plötzlich über den Graben und hebt einen belaubten Zweig auf. Den streckt er Schottke triumphierend entgegen. Schottke greift danach, um dem beleibten Hauptmann zurückzuhelfen. Als der wieder neben ihm steht und Schottke sich die Hand am Taschentuch abwischt, beobachtet ihn der Hauptmann, immer noch mit dem Zweig in der Hand, und sagt: „Sand, nicht wahr?"

„Ja", bestätigt Schottke, „grober Sand."

Quade scheint sehr zufrieden. „Weil jemand versucht hat, mit diesem Zweig Spuren auszulöschen." Ebenso plötzlich, wie er über den Graben gesprungen ist, geht er in die Hocke. „Sehen Sie hier?" fragt er von unten.

Schottke versteht nicht, worauf der Hauptmann hinaus will. Aber dann bemerkt auch er die Kratzspuren des Zweiges, und darunter runde Vertiefungen, die der Hauptmann sehr vorsichtig untersucht.

Mit schlaksigen Schritten nähert sich der lange Oberleutnant Zabel. „Nichts", sagt er. „Ein junger Bursche. Keine Papiere. Nicht mal Zigaretten in der Tasche. Nur zwei Mark siebzehn in losen Geldstücken."

„Sehr aufschlußreich", brummt Quade. „Diese Spuren werden wir vorsichtshalber etwas genauer aufnehmen."

Aus dem Wagen der Verkehrsunfallbereitschaft steckt Schmiedicke seinen Kopf. „Ich habe alles aufgeschrieben",

ruft er. „Ich muß los, sonst verpasse ich auch noch den nächsten Zug."
„Das ist der Bürger Schmiedicke, der den Verletzten gefunden hat", sagt Schottke. „Er ist der Meinung, daß der Junge zum Bahnhof wollte."
„Die paar Leute, die hier morgens unterwegs sind, die müssen alle zum Bahnhof", sagt Schmiedicke, nun doch ein wenig ungehalten.
In Quades rundem Gesicht bewegen sich die buschigen Augenbrauen ein Stück zur offenen Stirn hin. „Dann kennen Sie den Verletzten?"
Schmiedicke blickt unsicher von einem zum anderen. Soviel Polizei wegen einem, der nicht mal tot ist. Und er steht hier herum, während die im Betrieb denken ... „Nein", sagt er knapp. „Ich habe ihn noch nie gesehen. Und einer mit einer gelben Jacke ist ja wirklich auffällig genug."
„Vielleicht sollten Sie ihn sich noch einmal ansehen", meint Schottke. „Sie haben doch vorhin so einen furchtbaren Schreck bekommen, daß Sie sogar Ihre Erste-Hilfe-Ausbildung vergessen haben."

4

Der Bahnhof Dannenförde, benannt nach den drei Häusern an der parallel zur Bahnlinie verlaufenden Fernverkehrsstraße, von denen das mittlere ein von Schinkel entworfenes Chausseehaus sein soll, ist reichsbahntechnisch gesehen nur ein Haltepunkt. Darüber macht sich Zabel allerdings keine Gedanken, der jenseits der geschlossenen Halbschranken aus dem Wagen gestiegen ist und zu dem Klinkerbau auf dem Bahnsteig hinüberschaut. Von dort muß sich auch die einmündende Eckersdorfer Straße gut überblicken lassen.
Über den Bahnübergang vor ihm dröhnt eine Diesellok. Quietschend kommt der Doppelstockzug zum Stehen. Za-

bel, an genaues Hinschauen gewöhnt, bemerkt erstaunt, wie hier auf der bahnsteigabgewandten Seite eine Tür geöffnet wird und ein alter Mann sich gemächlich von der hohen Stufe herunterläßt. Und da ist gleich noch einer an der aufgeschobenen Tür, einer, der eilends hineinkraxelt und der dem Zabel sehr bekannt vorkommt: der Zeuge Schmiedicke. Der muß eine Abkürzung durch den Wald benutzt haben, und wenn er immer auf diese Weise ein- und aussteigt, ist es kein Wunder, daß er den Jungen noch nie gesehen haben will.
Zabel folgt einige Schritte dem ausgefahrenen Pfad neben dem Zug. An einem grauen Anschlußkasten hat Schmiedicke sein Moped abgestellt.
Der alte Mann schließt gerade sein Fahrrad von einem Zaunpfahl ab. Mißtrauisch mustert er Zabel.
Ein langgezogener Signalpfiff ertönt, und mit einem dumpfen Aufdröhnen der Dieselmaschine setzt sich der Zug in Bewegung. Im gleichen Augenblick beginnt auch das Läutewerk der Schranken zu schlagen. Unlustig überquert Zabel die Schienen. Was soll eine Befragung auf diesem Bahnhof ergeben?
Der diensthabende junge Eisenbahner hat erst vor einer Viertelstunde seinen Posten übernommen. Sein Kollege von der Nachtschicht aber hockt rauchend auf seinem Stuhl und fragt sofort begierig nach dem Verunglückten, den Schmiedicke von hier aus der Polizei gemeldet hat. Ein Auto ist ihm nicht aufgefallen. „Es war neblig“, sagt er. Aber natürlich kennt er jeden, der hier ein- und aussteigt, vor allem nachts und sonnabends früh. Und er kennt auch Schmiedicke.
„In einem gelben Anorak war keiner dabei. Ausgeschlossen. Gestern abend nicht, und beim Vier-Uhr-siebenundvierzig auch nicht. Ein Fremder wäre mir unbedingt aufgefallen. Und den könnte ich Ihnen dann auch beschreiben. Jawohl! Ich gucke mir die Leute nämlich an. Nehmen Sie bloß mal den Vier-Uhr-siebenundvierzig. Lauter Stamm-

kunden, bis auf zwei: so eine ganz verknitterte Gestalt in einem Lodenmantel. Die Fahne von dem sah man förmlich."
„Das war der Friesicke aus Damsfelde", mischt sich der Jüngere ein. „Der hat neuerdings eine Braut in der Stadt. Die besucht er am Wochenende."
„Die Braut möchte ich sehen! Jedenfalls keine aus der Stadt wie die heute morgen. Eine Puppe!" Genießerisch beschreibt er sie mit der Zigarette in der Hand. „Eine ganz Schicke. Rote Stiefel, so halbe. Und eine Pelzjacke: Nerz! Ich verstehe was davon."
Der Junge lacht. „Weil du selber Kaninchen hältst, was?"
„Meine Frau ist gelernte Pelznäherin, du Grünschnabel!"
Zabel unterbricht den kollegialen Streit. „Sie haben jedenfalls eine erstaunliche Beobachtungsgabe", sagt er diplomatisch.
Der Alte erhebt sich geschmeichelt. Er reicht Zabel bis knapp zum oberen Hemdenknopf, aber er legt dennoch gönnerisch seine gelben Tabakfinger auf die Schulter des Kriminalisten. „Die Arbeit auf so einem abgelegenen Haltepunkt schult die Beobachtung! Wäre ein ausgezeichnetes Training für die Polizei."
„Ich werde es unserem Major empfehlen", sagt Zabel und tritt den Rückzug an.
„Romane könnte ich Ihnen erzählen", fährt der Alte unbeirrt fort. „Romane! Die heute morgen beispielsweise, mit dem Nerz und dem langen Rock, die hat einer hierhergefahren. Niemals war das ihr Mann!"
„Nur trug er keinen gelben Anorak", sagt Zabel. „Schade." Er tippt mit zwei Fingern grüßend an die Mütze, die er nicht trägt, und öffnet die Tür. Dann fällt ihm doch noch etwas ein. Er fragt harmlos: „Könnte der Junge nicht unter den Passagieren gewesen sein, die hier auf der falschen Seite des Zuges aussteigen?"
Der Alte wird puterrot und verschluckt sich am Rauch seiner Zigarette. „Verboten", hustet er. „Streng untersagt!"

„Die Schranke geht zu früh ’runter“, erklärt der Junge gelassen. „Da steigen die aus Eckersdorf manchmal gleich drüben ein und aus.“
Der Alte hat sich so weit erholt, daß er fordert: „Sie sollten eine Meldung an die Transportpolizei machen, Genosse! Auf uns hört ja keiner!“

5

„Möglicherweise Impressionsfraktur der Kalvaria.“ Der Arzt hält die beiden feuchten Röntgenaufnahmen gegen das Licht des einzigen Flurfensters. „Schlecht zu erkennen.“
Hauptmann Quade blickt zu dem schnauzbärtigen Doktor auf. „Zu gut deutsch: Es hat ihm jemand über den Schädel geschlagen.“
„So ungefähr...“ Der Arzt zögert. „Es sieht fast aus wie ein typischer Radfahrerunfall.“ Er senkt den Kopf wie ein sprintender Rennfahrer. „Mit Volldampf gegen irgendeine Hauswand. Die Verletzungen liegen dann erfahrungsgemäß in diesem Bereich der Stirn.“
„Tja“, sagte Quade. „Es fehlt nur das Fahrrad. Und das nächste Haus ist zwei Kilometer entfernt. Vielleicht war es doch der Kilometerstein?“
Der Arzt faßt in seine Kitteltasche und fördert ein zusammengefaltetes Stück Zellstoff zutage. „In der Wunde und in den Haaren fanden sich diese rotbraunen Splitter. Sieht aus wie Ziegelsplitt.“
Aufmerksam betrachtet Quade die flachen Plättchen zwischen den Blutspuren. „Ziemlich spröder Ziegelstein...“
„Vermutlich zu seinem Glück. Da bringt man übrigens unseren jungen Freund.“
Eine Krankenschwester und ein Pfleger rollen die Trage aus dem Aufzug. Quade geht ihnen ein Stück entgegen. In dem düsteren Licht des Krankenhausflurs wirkt das Ge-

sicht des Jungen fahl und spitz. Dunkle Haarbüschel stechen aus dem Kopfverband hervor.
Die Schwester öffnet eine Zimmertür. Draußen hat inzwischen die späte Morgensonne über die letzten Nebelreste gesiegt. In dem hellen Lichtband, das bis hinaus in den Flur dringt, bemerkt Quade sofort, daß ihn der Junge ansieht.
„Hallo!“ sagt Quade. Aber da sind die Augen schon wieder fest geschlossen.
Auf dem gelben Ölpaneel der Zimmerwand tanzen die Schatten der fallenden Blätter in der Herbstsonne. Alles sieht sehr friedlich aus. Nur dieses Kindergesicht unter dem weißen Verband ist verkrampft, und der Junge öffnet die zitternden Lider nicht.
„Selbst wenn er bei Bewußtsein sein sollte, muß man in Betracht ziehen, daß er unter einer Schockeinwirkung steht.“
Der Arzt zupft an seinem gepflegten Schnurrbart und blickt skeptisch von Quade auf den Patienten.
Der Hauptmann greift nach dem Stuhl und stellt ihn vorsichtig neben das Bett.
„Ich mache so etwas leider nicht zum ersten Mal, Doktor“, sagt er leise und setzt sich. Er nimmt die Hand des Jungen von der Bettdecke auf, und er spürt das leichte Widerstreben in dieser Hand.
„Versuchen Sie mal, mich anzusehen“, sagt Quade freundlich. „Ich möchte gerne wissen, was passiert ist.“
Für einen Moment schlägt der Junge die Augen auf. Er scheint einen Augenblick zu überlegen, dann stöhnt er und schließt sie wieder. Und öffnet sie nicht mehr, so viele eindringliche Fragen Quade auch stellt. Bis schließlich der Arzt sagt: „Kommen Sie. Es hat keinen Zweck.“
Auf seinen kurzen Beinen muß Quade neben dem weit ausschreitenden Arzt den Gang entlang fast rennen. Warm ist es hier. Er tupft sich die Stirn mit dem Taschentuch ab und fragt: „Ist es nicht möglich, daß der Junge einfach Theater spielt?“

Der Arzt geht noch einige Schritte und bleibt erst vor seinem Zimmer stehen. Vorwurfsvoll sieht er Quade an. „Welche Gründe sollte er dafür haben?“

„Welche Gründe gibt es, ein halbes Kind mit einem Ziegelstein niederzuschlagen und an eine einsame Stelle im Wald zu schleppen? Verstehen Sie doch, Doktor, ich muß wenigstens seine Identität herausbringen. Dann können wir die Eltern befragen, Nachbarn, Freunde, Mitschüler. Möglicherweise ist er in eine Schlägerei geraten...“

„Dafür gibt es keinerlei Anzeichen an seinem Körper.“

„Alkohol?“

Der Arzt schüttelt den Kopf. „Wenn Sie darauf warten möchten, bekommen Sie die Werte im Labor. Sicherlich negativ.“

„Der braucht nicht viel. Er ist noch sehr jung. Wie alt schätzen Sie ihn?“

„Ungefähr sechzehn.“ Quade hört die Ungeduld in der Stimme des Arztes deutlich. „Sehen Sie“, sagt der, „ich verstehe ja Ihre Wißbegier, Genosse Hauptmann. Wenn das kein Unfall ist, sondern eine vorbedachte Tat, dann würde ich es als einen Mordversuch bezeichnen. Aber wenn er tot wäre, müßten Sie den Mörder auch ohne die Aussage des Opfers finden. Wo würden Sie denn da anfangen?“

„Beim gerichtsmedizinischen Gutachten“, sagt Quade grimmig. „Guten Morgen.“

„Guten Morgen.“ Mit einem sanften Lächeln blickt er dem davonstiefelnden Kriminalisten nach.

Plötzlich dreht sich Quade um. „Ich muß seine Kleidung sehen.“

„Liegt alles im OP zwei. Hoffentlich hat niemand den Sand weggefegt, der in der Kapuze war.“

Quade kommt ein paar Schritte zurück. „Sand?“ fragt er gespannt. „Was für Sand?“

Der Arzt zupft nachdenklich an seiner herabhängenden Bartspitze. „Eigentlich gar kein Sand. Eher so etwas wie Blumenerde.“

6

Sonnabends bleibt der Konsum in Biesenberg geschlossen. Die Gaststätte öffnet erst um zwölf, und die Postfrau fährt die Zeitung nach zehn aus. Alles viel zu spät, wenn man etwas so Wichtiges unter die Leute zu bringen hat wie Alma. In die Kneipe würde sie am hellichten Tag sowieso nicht gehen, das überläßt sie ihrem Richard. Die Sache mit dem ABV kann sie ihm nicht überlassen, wo er doch heute nacht schon versagt hat. Da muß sie sich selber kümmern, wie sie sich schon am Morgen gekümmert hat, drüben auf dem Grundstück der Maiwalds, während Richard schlief und noch grunzte, als ihm der Kaffeeduft schon in die Nase stieg.
Sie setzt sich also nach dem Frühstück kurz entschlossen aufs Rad, erzählt etwas Undeutliches von Hildchen, nach der sie mal gucken müsse, unten im Dorfe. Richard entgegnet etwas ebenso Undeutliches und schlurft nach hinten in den Hof, wo der Mann immer etwas findet, was sich als Beschäftigung ausgeben läßt.
Natürlich schläft sonnabends vormittags in Biesenberg sogar die Polizei. Zum Fürchten sieht er aus, der unrasierte ABVer mit seinen schwarzen Bartstoppeln. Der muß sich wohl dreimal rasieren täglich, denkt Alma, die verloren, aber gar nicht schüchtern im Neubauflur steht, umtost vom Kinderlärm hinter den Türen. Der Edgar sagt zögernd: „Bitte, kommen Sie 'rein, Frau Falk." Aber Alma will nicht. Der hat ja noch nicht einmal die Uniformhose an, und sie soll vielleicht noch vor der Frau und den Kindern reden. „Nee, nee", sagt sie, „es geniegt, wenn de mal 'rum kommst bei uns. Ich muß dir was Interessantes zeigen."
„Hat es bis Montag Zeit?"
Das nun nicht. Der soll nicht denken, sie käme aus Spaß und Vergnügen hierher ans andere Dorfende geradelt. „Es geht um einen Einbruch", sagt sie knapp. „Wirst schon sehen." Und 'runter ist sie die paar Steinstufen und 'raus aus

dem Haus. Soll er ruhig ein dämliches Gesicht machen, so wie damals, als sie ihn auf dem Kirschbaum erwischt hat, den Herrn Leutnant. Na schön, damals war an den Leutnant noch nicht zu denken, da war er erst zwölf, und es mag inzwischen fünfundzwanzig Jahre her sein. Aber Alma hat es nicht vergessen.
Kaum eine Stunde später ist er jedenfalls da, frisch rasiert und ganz proper aussehend in seiner schmucken grünen Uniform. Alma ist richtig stolz, daß sie ihn so auf Trab gebracht hat. Bloß der Richard ist ganz verwirrt. Langsam wird er eben doch alt. Sonst hätte er ja in der Nacht was merken müssen. Statt dessen steht er herum und versucht, sie zu belehren: „Sag nicht immer Edgar! Der Genosse Leutnant ist im Dienst!“
Das läßt nicht einmal der Betroffene gelten. Er lacht. „Wir kennen uns ja lange genug, was, Frau Falk?“ Vielleicht ist ihm auch der Kirschbaum eingefallen.
„Also“, beginnt Alma die wohlvorbereitete Rede, und flink schiebt sie noch einen Seitenhieb auf Richard ein, „dem Richard mechten se’s Bett unterm Hintern wegholen – aber mir entgeht nischt!“
„Na, das weeß jeder im Dorfe“, brummelt Richard. „Da brauchen wir keine Polizei dafür.“
Es dauert eine ganze Weile, bis Edgar Mosfeld, gebürtiger Biesenberger und seit neun Jahren Abschnittsbevollmächtigter im Ort, wenigstens annähernd erfährt, warum Alma Falk ihn heute morgen herausgeklingelt hat. Ein bißchen Spaß bereitet ihm das Gerangel der beiden Alten sogar, wobei sich Richard immer auf seine Schwerhörigkeit besinnt, wenn man ihn direkt anspricht. „Was haben Sie denn festgestellt?“ fragt Mosfeld beispielsweise, und Richard antwortet: „Ich hab keinen gestellt! Da war überhaupt kein Fremder, sag ich.“ Und vertraulich: „Sie wird eben alt, die Alma. Die sieht Gespenster.“
Das läßt Alma nicht auf sich sitzen. „Komm, Herr Leutnant“, sagt sie, „ich zeig dir die Gespenster.“ Und eiliger,

als man es in ihrem Alter erwarten würde, läuft sie durch ihr Rosenspalier davon.

Maiwalds Grundstück liegt schräg gegenüber. Der Weg dazwischen, der sich gleich darauf im Kiefernwald verliert, ist nur eine Fahrspur mit der Wendeschleife für den Schneepflug, denn bis zu Falks Hof muß im Winter geräumt werden.

Maiwalds Zaun besteht an der Frontseite aus Kiefernschwarten, festgefügt zwischen mächtig gemauerten Feldsteinsockeln. Eine bessere Leiter für einen Einbrecher, denkt der Leutnant und sieht mit Überraschung, wie Alma das Tor aufschließt. „Wir gucken immer mal nach dem Rechten, außen 'rum", erklärt sie. „Und Richard schneidet den Rasen."

Das tut Richard zweifellos sehr korrekt. Der Rasen ist glatt und kurzgeschoren wie vor einem englischen Schloß. Seitlich schließen ihn hohe Maschendrahtzäune ein, die Mosfeld als eine wesentlich zweckmäßigere Grundstückbegrenzung erscheinen als diese einladenden Bretter. Das Haus hinter der Rasenfläche, ebenfalls auf einem Feldsteinsockel, überragt von einem mächtigen Kamin, hält schon Winterschlaf. Die Jalousien vor den breiten Fenstern machen einen sehr zuverlässigen Eindruck. Alma hält sich da auch gar nicht auf, sondern läuft emsig links um das Haus herum. Langsamer folgt ihr der Leutnant, und noch ein Stück dahinter räsoniert Richard: „Was die sich egal ausdenkt, die Frau!"

Aber das hat Alma sich nicht ausgedacht, daß der halbe Steingarten zertrampelt ist und der größere der beiden Gartenzwerge nicht mehr friedvoll auf seiner Tonne angelnd sitzt, sondern in drei Teile zerspellt zwischen den Steinen herumliegt.

„Na?" fragt Alma erwartungsvoll.

Der Leutnant bückt sich. „Das sind ja recht deutliche Fußspuren", sagt er, aber er weiß noch immer nicht, ob hier wirklich etwas passiert ist, was ihn zu einer dienstlichen

Stellungnahme veranlassen muß. Denn Richard sagt sofort: „Da werden meine bei sein. Ich hatte heute nacht die Gummistiefel an, als die Alma mich rübergejagt hat."
„Ach!" ruft Alma aus. „Da hast du am Ende gar den scheenen Zwerg zerteppert? Und das Fenster aufgebrochen?" Und dabei wedelt sie mit dem Fensterladen, der tatsächlich offen ist. „Was sagste nu, Richard?"
„Gar nichts, sag ich. Du weeßt ja sowieso alles besser."
Der Leutnant betrachtet den Fensterladen. Hell klafft in der unteren Ecke das Holz. Kein Zweifel, der Riegel ist herausgebrochen. Doch das Fenster dahinter scheint unversehrt.
„Das ist das Schlafzimmer", sagt Alma. „Alles piekfein da drinnen."
Auch die geschnitzte Haustür ist fest verschlossen und der zweite Fensterladen vor dem Küchenfenster. Der Leutnant guckt sich um. Von hier oben kann man das Grundstück bis hinunter zum Biesengrund übersehen, wo es ebenfalls durch hohen Maschendraht abgeschlossen ist. Allerdings ist ein Tor in dem Zaun, eine Einfahrt zu einer überdachten Betonfläche. Mosfeld will die Stufen zur Terrasse hinuntergehen, doch Alma, die geborene Kriminalistin, hält ihn zurück: „Das Tor ist zu, das habe ich gleich probiert. Die Garage bauen sie ja erst im nächsten Jahr."
Mosfeld sagt nichts. Aber er nimmt sich wieder einmal vor, mit dem Bürgermeister ein Wort zu reden, über die Vergabe von Baugenehmigungen. Um die Bungalows hier draußen hat er sich bisher viel zuwenig gekümmert. Da müßte auch mal eine Brandschutzbegehung organisiert werden, wo hier so gewaltige Kamine errichtet worden sind. Doch wenn in dieses Haus jemand einzubrechen versuchte, dann ist er wohl glücklicherweise von Richard gestört worden. Nur der Besitzer kann feststellen, ob wirklich eine Straftat vorliegt.
Der Leutnant klappt seine Meldetasche auf. „Wie erreiche ich den Herrn Maiwald?" fragt er.

Alma ist ausgesprochen unzufrieden mit dieser wenig dramatischen Wendung des Falles. „Guckt euch mal den Latsch an, hier im Beet!“ sagt sie aufgebracht. „Von wegen Richards Gummistiefel! Groß wie ein Geigenkasten. Das ist einer von den Jungs gewesen, die leben heutzutage alle auf großem Fuße!“
Richard zwinkert dem Leutnant verständnisinnig zu. „Was du nur redest, Mutter“, sagt er und wendet sich zum Gehen.
Alma gibt keine Ruhe. „Und ich werde euch auch sagen, wer das war! Damals im Schafstall hab ich ihn auch gefunden, wie er das erste Mal von zu Hause abgerückt ist. Der alte Suffkopp wird ihn noch mal gänzlich aus dem Hause prügeln!“
„Halt dich zurück, Mutter“, sagt Richard ärgerlich. „Gib dem Herrn Leutnant Maiwalds Telefonnummer und kümmere dich ums Mittagessen.“
„Das könnte dir so passen! Die Frau hinterm Kochtopf, die Zeiten sind vorbei. Und die Männer sind schwerhörig, selbst bei der Polizei!“
Mosfeld vermag ein Lächeln nicht länger zu unterdrücken. „Beruhigen Sie sich, Frau Falk“, sagt er und legt dem kleinen Frauchen väterlich seine Pranke um die Schulter. „Mit dem Mario hat es glücklicherweise lange keinen Ärger gegeben. Und mit Paul auch nicht.“
„Sooo...“, entgegnet Alma langgedehnt, bevor sie ihren letzten Trumpf ausspielt. Der Richard, das feige Luder, der ist schon abgehauen. Aber der Leutnant soll nicht denken, daß auch sie nicht merken will, was in Biesenberg vorgeht. „Und warum läuft Trudchen Krause dann verheult im Dorfe herum? – ‚Ist was mit deinem Jungen‘, frage ich sie, und sie: ‚Hast'n gesehen, Alma?‘“
Erwartungsvoll blickt Alma zu Mosfeld auf. „Und weiter?“ fragt der.
„Weiter nichts. Geschluchzt hat sie und ist weg.“
Mit der Harke in der Hand kommt Richard vom Schuppen

zurück, „Ich werd man gleich die Blätter zusammenharken“, sagt er. Der Leutnant nickt ihm freundlich zu und auch der Alma. „Ich werde bei Krauses vorbeigehen und den Mario fragen, wo er heute nacht gewesen ist“, sagt er, um sie zu beruhigen.
Wie ungeschickt der sich anstellt, denkt Alma. „Das wird der gerade sagen! Ich sollte das mal übernehmen! Ich hab drei so Lümmels großgezogen. Ich hab immer rausgebracht, wo sie ham gesteckt über Nacht!“
Der Leutnant lacht.
„Ja“, sagt Richard gallig. „Nur beim Jüngsten hast du es erst neun Monate später erfahren!“

7

In Haases Bäckerei duftet es intensiv nach frischen Brötchen, obwohl Körbe und Regale längst leer sind. Die Kunden scheinen das zu wissen, denn niemand außer Frau Haase selbst ist im Laden, als Herr Maiwald eintritt. Wer am Wochenende frische Brötchen essen will, muß früh aufstehen, und jetzt ist es fast neun Uhr.
„So spät heute, Diethmar?“ fragt Frau Haase ein bißchen schelmisch.
„Weshalb sollte man bei diesem Wetter früher aus dem Bett, Gisela?“ fragt der zurück und nimmt den Beutel mit den immer noch warmen Semmeln in Empfang.
„Wenn ich noch mal auf die Welt komme, übernehme ich auch ein Textilgeschäft“, sagt die dicke Bäckersfrau sehnsüchtig.
Diethmar Maiwald ist schon an der Tür. „Es hat nicht sollen sein“, sagt er in das Scheppern der Ladenglocke hinein. „Grüß deinen Ernst.“
Draußen zieht er fröstelnd die Schultern zusammen. Er kann dicke Frauen nun einmal nicht ausstehen. Auf Gisela Haase, damals noch Gisela Fuchs, hatte ihn seine Mutter

bereits vor dreißig Jahren vergeblich hingewiesen, schon wegen der so nahe beieinander liegenden Geschäfte.
Bis zu Maiwalds Textilgeschäft sind es nur ein paar Schritte auf dem Boulevard der kleinen Stadt. Zufrieden mustert Maiwald die Dekorationen in seinen beiden Schaufenstern. Auf einer von ihm selber künstlerisch drapierten Stoffbahn ist das Preisschild umgefallen. Da wird er wohl oder übel nachher hinunter in den Laden müssen, um das in Ordnung zu bringen. Diethmar Maiwald ist ein Mann, der alles sehr genau nimmt.
Sorgfältig verschließt er hinter sich die Haustür, klinkt im Erdgeschoß aus reiner Gewohnheit an der Hintertür der Geschäftsräume. Die Tür gibt nicht nach, und die Alarmanlage ist eingeschaltet, das weiß er. Beruhigt kann er in seine geräumige Wohnung hinaufsteigen.
In der Diele hängt er seine Lederjacke ordentlich über einen der Bügel, die noch Namen und Anschrift des väterlichen Geschäftes zieren. Den Bügel hängt er an die ausladende schmiedeeiserne Flurgarderobe. Die Mütze nimmt er nicht vom Kopf. Man ist nicht mehr der Jüngste, und es wird noch einige Zeit dauern, bis die Wärme aus dem Heizungskessel im Keller sich in allen Räumen des alten Hauses verteilt hat. Leise geht er am Schlafzimmer seiner Frau vorbei in die Küche. Seit Jahren nutzt sie das Eckzimmer für sich allein. Er schläft auf einer holzgefederten Gesundheitsliege in einem der kleineren Räume, die zum Hof hinaus liegen.
Bevor Maiwald das Gas anzündet, lauscht er noch einmal. Nichts. Doch gerade hat er mit seiner umständlichen Zeremonie der Teezubereitung begonnen, das kleine Kännchen heiß ausgespült, die größere Kanne zum Anwärmen bereit gestellt, da taucht Iris Maiwald in der Küchentür auf, die Turmfrisur nur wenig zersaust, aber gespenstisch blaß im Gesicht, so ganz ohne Schminke.
„Koch mir einen Kaffee mit. Aber einen anständigen."
„Guten Morgen", entgegnet Maiwald betont zuvorkom-

mend, doch das spricht er schon gegen die wieder geschlossene Tür.
Am sorgsam gedeckten Frühstückstisch sitzen sie sich schweigend gegenüber. Maiwald, ein Gähnen mühsam unterdrückend, tröpfelt umsichtig Honig auf sein Brötchen. Seine Frau bevorzugt Schinken. Bei der Menge, die sie an Tagen wie heute zum Frühstück ißt, müßte sie eigentlich auch das Format einer Bäckersfrau haben. Ihre schlanke Figur jedoch hat sich auch nach der Geburt der einzigen Tochter in den zwanzig Ehejahren mit Diethmar Maiwald nicht verändert. Er beobachtet sie über den Rand seiner hauchdünnen Teetasse hinweg. Mit welchem Appetit sie den Schinken verschlingt! Er selbst macht sich nichts aus Fleisch, und schon gar nicht am frühen Vormittag.
„Hat es dir gefallen auf eurer Feier?" fragt er höflich. Iris Maiwald gibt einen undefinierbaren Laut von sich. „Wie immer", sagt sie und setzt die Kaffeetasse hart ab.
Maiwald macht ein harmloses Gesicht. „Wann bist du denn gekommen?" Er guckt dabei auf ihre Finger. Die zittern nicht.
„So gegen zwei."
„Mir war, als hätte ich gegen halb sechs die Haustür gehört."
„Da war ich wahrscheinlich auf der Toilette", sagt sie mißmutig und beginnt das dritte Brötchen aufzuschneiden.
„War der junge Mann auch da, der dich schon öfter nach Hause gefahren hat?"
Das Messer bleibt mitten im Brötchen stecken. „Mach dich nicht lächerlich", sagt sie. Eine steile Falte steht über ihrer Nasenwurzel. „Willst du nach all den Jahren plötzlich den Eifersüchtigen spielen? Als wir geheiratet haben, war davon die Rede, daß du mir alle Freiheiten lassen würdest."
„Da warst du neunzehn", gibt Maiwald zu bedenken.
„Und ich habe nichts mit meiner sogenannten Freiheit anzufangen gewußt, ja! Heute wäre das ganz anders, das sage ich dir ganz offen."

Maiwald atmet tief. „Es war bei unserer Eheschließung auch von gewissen – Pflichten die Rede…"
Iris Maiwald lacht ihrem Mann offen ins Gesicht. „Repräsentation – was anderes kommt doch für dich nicht in Frage. Sehe ich etwa nicht mehr gut genug aus für dich und deinen Laden?"
„Ich würde mir unter Repräsentation allerdings nicht vorstellen, daß meine Gattin ihre Zeit in einem schmutzigen Baubüro verbringt statt im eigenen Geschäft."
Iris Maiwald sieht ihn müde an. „Bei dir Verkäuferin zu sein hat mich vom ersten Tag an angeödet. Vielleicht habe ich dich deswegen so schnell geheiratet…?" Sie klappt die andere Brötchenhälfte über die Schinkenscheiben, steht auf und gähnt ihm dabei schamlos ins Gesicht. Maiwald, mit steinerner Miene, trinkt weiter seinen Tee. In diesem Augenblick läutet in der Diele die Telefonglocke. Iris sieht ihren Mann an. „Vermutlich doch für dich", sagt der, und das soll spöttisch klingen.
Von draußen her hört er ihre Stimme am Telefon, ungedämpft. Also vielleicht doch ein Gespräch für ihn?
„So!" sagt Iris unfreundlich. „Und warum?" –
„Das ist ja gar nicht möglich!" –
„Wir werden sehen. Ich spreche mit meinem Mann."
Er sieht ihr erwartungsvoll entgegen. Ihr Gesicht drückt mehr als den üblichen Verdruß aus, vielleicht sogar Überraschung. Und was sie ihm mitzuteilen hat, überrascht ja auch ihn: „In Biesenberg ist eingebrochen worden. Du sollst sofort zum ABV kommen."
„Das ist doch –", setzt er an. Dann sagt er nach einer Pause: „Du wirst mich bitte begleiten. Mit dem Hausrat weißt du besser Bescheid."
„Ich muß zu meiner Mutter."
„Das hat Zeit bis zum Nachmittag!" sagt Diethmar Maiwald ungewohnt energisch.

8

Die riesige Eiche im Vorgarten verdunkelt das hohe und viel zu lange Dienstzimmer Quades, aber lieber hat er diesen alten Baum vor dem Fenster als die Fahrbereitschaft unten im Hof. Deswegen hat er den Raum getauscht. Jetzt kann er nämlich beide Fensterflügel aufreißen, tief einatmen und einen Augenblick auf das raschelnde Laub hören, bis er sich wieder einmal an der Dampfheizung die Knie verbrennt. Dieses Monstrum, von dem die Farbe abblättert und das nur zwei Heizgrade kennt: zu warm oder eiskalt! Tatsächlich aber denkt er gar nicht an die Heizung, sondern daran, wer dieser Junge sein mag, wer ihn niedergeschlagen haben könnte und warum?
Als Zabel endlich eintritt, hat Quade mit seiner pedantischen Kullerschrift inzwischen seinen strategischen Plan auf das Papier gebracht. Das ist seine Art, solche Fälle anzugehen. Da mag der lange Zabel noch so grinsen. Zu sehen bekommt der dieses Blatt nicht, das sorgfälltig gefaltet in Quades Innentasche verschwindet. Nur einmal hat Quade einen solchen Plan hervorgeholt, als Zabel einen Einbrecher überführt hatte und seinen Chef ein bißchen frotzelte: Auf den Dekorateur wärst du nicht gekommen, stimmt's? Da wies Quade auf die zweite Zeile seiner Aufzeichnung, und da stand in seiner gemalten Kleinschrift: Wer dekoriert, wie oft?
Zabel würde es schon interessieren, was Quade diesmal aufgeschrieben hat. Doch statt dessen tauschen sie ihre negativen Erkenntnisse aus dem Krankenhaus und vom Haltepunkt Dannenförde aus. Zabel versteht es, den alten Eisenbahner überaus plastisch zu porträtieren. Er vergißt weder den Angetrunkenen im Lodenmantel noch die variablen Ein- und Ausstiegsmöglichkeiten, nicht die Frau mit den roten Stiefeln und der Nerzjacke und den Schulungsplan für Kriminalisten.
„Gut. Wenn du mal eine Kur nötig hast, schicken wir dich

nin“, sagt Quade. „Sonst noch was?“ Denn er kennt natürlich seinen Zabel. Der wird sich doch nicht mit einem solchen Ermittlungsergebnis und einem so breiten Grienen hier sehen lassen, wie es ihm immer noch auf dem zufriedenen Gesicht steht. „Schmiedicke?“ fragt Quade.

„Nichts. Seine Angaben scheinen zu stimmen.“

Also wartet Quade. Das heißt, er bückt sich und steckt den Stecker des Wassertopfes wieder in die Steckdose und holt die Kaffeebüchse aus dem unteren Schreibtischfach.

Zabel schreitet mit langen Schritten in dem ungemütlichen Raum auf und ab. „Wir müssen herausbekommen, wo ein etwa fünfzehn- oder sechzehnjähriger Junge vermißt wird“, doziert er.

Quade ist daran gewöhnt, auch auf Binsenweisheiten sachlich einzugehen. Systematik bedeutet, auch das Selbstverständlichste nicht außer acht zu lassen. „Läuft“, sagt er. „Bisher Fehlmeldung.“

„Wir müssen überprüfen, wo es eventuell einen Streit gegeben haben könnte, zwischen Jugendlichen.“

Quade löffelt Kaffee in eine Tasse und blickt nicht auf.

„Zum Beispiel bei einer Disko-Veranstaltung“, sagt Zabel gewichtig.

„Also wo?“ Quade sieht ihn an.

„Im ganzen Kreis fanden gestern elf Tanzveranstaltungen statt. Davon sechs mehr als fünfzehn Kilometer von Dannenförde entfernt. Zwei örtliche Vergnügungen, die wir überprüfen müßten. Alle nicht sehr nahe bei Dannenförde. Hier im Stadtgebiet ein Rentnertreff der Volkssolidarität. Eine angemeldete Jahresabschlußfeier im Kastanienhof. Jugenddisko im Klub an der Schleuse.“

Jetzt ist es Quade, der lächelt. Er hat sein System auf dem Papier und Zabel das seine im Kopf und in den langen Beinen. Er schiebt ihm den frischgebrühten Kaffee an die Schreibtischkante und markiert ein gespanntes Gesicht, weil er weiß, daß Zabel geglückte Überrraschungen ebenso liebt wie heißen Kaffee.

„Die Genossen haben dort gegen zweiundzwanzig Uhr dreißig eine Personalausweis-Kontrolle durchgeführt. Es sind in letzter Zeit Beschwerden eingegangen, dort würde an Jugendliche Alkohol ausgeschenkt und das Jugendgesetz hinge nicht einmal mehr an der Wand.“ Zabel nimmt einen vorsichtigen Schluck aus der Tasse und blickt über den Rand auf Quade. Dann stellt er die Tasse ab und rührt ein wenig darin herum. „Die Genossen von der Funkstreife haben das leider als eine – Formsache betrachtet. Sie haben ein paar besonders jung Aussehende überprüft und des Klubs verwiesen. Aber einer ist inzwischen entwichen. Hat das Fenster geöffnet und ist hinausgesprungen. Und war in der diesigen Dunkelheit nicht mehr zu entdecken.“
Er probiert einen neuen Schluck von dem Kaffee, der noch immer brühend heiß sein muß. Und an seinen Augen sieht Quade, daß jetzt der Knalleffekt kommt: „Obwohl der Junge eine leuchtend gelbe Jacke trug.“
Sie sehen sich eine Weile schweigend an. Quade möchte schwören, daß in Zabels Augen Fünkchen des Stolzes sprühen. Dabei weiß er, daß der Pupille allein keine Regung außer der Reaktion auf Licht und Schatten anzumerken ist. Die Stellung von Zabels Augenlidern muß sich verändert haben.
„Von der Schleuse bis Dannenförde sind es beiläufig fünfundzwanzig Kilometer“, sagt Quade gleichmütig.
„Die Schleuse liegt jedoch nur sechs Kilometer von Biesenberg entfernt“, entgegnet Zabel betont rätselhaft.
„Schluß!“ Quade patscht mit seinen dicken Fingern auf die Schreibunterlage. „Laß dir doch nicht jedes deiner vorbildlichen Ermittlungsergebnisse einzeln aus der langen Nase ziehen!“
Er ist nicht etwa wütend, und Zabel nimmt das auch gar nicht an. Er schlürft einen größeren Schluck aus der Tasse, behält ihn einen Augenblick im Mund und kaut die Kaffeekörnchen, bevor er verkündet: „Die Jugendlichen in der Disko haben schließlich nach einigem Zögern erklärt, es

handle sich bei dem mit der gelben Jacke um einen gewissen Marco oder so ähnlich. Wahrscheinlich aus Biesenberg oder Eichholz."
„Na, das ist doch was", sagt Quade und steht auf. „Hast du etwas unternommen?"
Zabel nickt. „Der ABV in Biesenberg ist wegen einer Einbruchsgeschichte unterwegs. Und unter den vierunddreißig Einwohnern von Eichholz gibt es keinen Marco."
„Gut. Dann guckst du dir die Spurenauswertung an. Und hinterher versuchst du im Krankenhaus, wie der Junge auf Marco reagiert. Oder warte besser, bis ich mich aus Biesenberg melde." Und behende ist Quade an Zabel vorbei schon in der Tür.
„Nimm ein Bild mit", ruft Zabel, aber das steht gewiß ganz oben auf Quades strategischem Papier, und so lehnt sich Zabel so bequem zurück, wie es ein solcher Bürostuhl erlaubt, und genießt behaglich den Rest seines Kaffees.

9

Quade versteht es ausgezeichnet, den Erstaunten zu spielen. Wirkliche Überraschung jedoch merkt ihm nur an, wer ihn mindestens so lange und so gut kennt wie Zabel. Der weiß, daß man Quades Unterlippe beobachten muß und nicht die buschigen Augenbrauen, um wenigstens annähernd dahinterzukommen, wie Quade eine Sache beurteilt. Doch Zabel sitzt um diese Zeit bei der Spurenauswertung und erfährt, daß es sich zweifelsfrei um ein recht abgefahrenes Barkas-Profil handelt, was da vorliegt.
Quade indessen ist drei ausgetretene Steinstufen hinaufgestiegen, hat sich die Schuhe gesäubert und dabei vergeblich nach Namensschild oder Klingel an der laienhaft gestrichenen Haustür gesucht, hat geklopft, zweimal, und dabei den aufgeregten Stimmen im Hause gelauscht. Dann ist er unaufgefordert in den ungastlichen Hausflur getreten.

Die Stimmen dringen aus dem Zimmer rechts, der „guten“ Stube, soweit Quade solche Bauernhäuser kennt. Er klopft auch an diese Tür und öffnet sie und will fragen: Bin ich hier richtig bei Krause?, da sieht er den Uniformierten sitzen und eine schluchzende Frau mit grauen Haaren, und auf dem hochlehnigen Sofa liegt stöhnend ein Mann.
Unwillkürlich schiebt sich Quades ohnehin nicht zu übersehende Unterlippe vor, weil er den ABV hier trifft, der doch in einer verworrenen Einbruchssache ermittelt. Mosfelds Frau hat Quade das erzählt, und sie hat auch sofort den Jungen auf dem Bild erkannt: Mario Krause. Der stille Sohn jenes ortsbekannten Paul Krause, der sich auf dem Sofa windet und vergeblich versucht, den Kopf zu heben, weil da noch ein Fremder gekommen ist, und der sagt was von Hauptmann und Kriminalpolizei, und die Frau schluchzt noch mehr. Krause läßt sich in die Kissen zurücksinken und denkt beunruhigt: Was kann ich denn bloß angestellt haben?
Die Übelkeit überkommt ihn. Jetzt muß er doch hoch, so was geht schließlich nicht vor der versammelten Polizei hier. Schlingernd stolpert er von Möbelstück zu Möbelstück und erreicht endlich die Tür.
„Der weiß sowieso nichts“, sagt Frau Krause müde und blickt Mosfeld an, der ihr am Tisch gegenübersitzt. Ihre Augen sind tränenfeucht. „Ist es denn so schlimm, was der Junge gemacht hat?“ fragt sie gequält, und nun sieht sie auch Quade an, der ein bißchen verloren herumsteht.
Quade macht eine aufmunternde Geste zu dem Leutnant. Er will erst einmal wissen, weshalb der überhaupt hier ist.
„Ob er was gemacht hat, wissen wir ja noch gar nicht“, sagt Mosfeld begütigend. „Mich interessiert nur, wo Mario heute nacht war. Weiter nichts. Und Sie reden drum herum, Frau Krause. Also war er nicht hier.“
„Ich habe nicht gemerkt, daß er weg ist“, sagt Frau Krause störrisch.
„Wann ist er denn von der Disko zurückgekommen, Frau

Krause?“ fragt Quade, und jetzt ist es an Mosfeld, erstaunt zu gucken.
„Hier war keine Disko gestern“, sagt Frau Krause, und diesmal guckt sie diesen dicken Polizisten richtig empört an. Was die alle von ihrem Mario wollen. Aber dann muß sie doch kleinlaut zugeben, daß sie nichts davon weiß, daß Mario überhaupt in der Kreisstadt war, weil der Mario nämlich schon seit Freitag früh von zu Hause weg ist, nach einem fürchterlichen Streit mit dem Vater. „Er hat ihn geschlagen“, sagt sie am Schluß. Zusammengesunken sitzt sie da.
Quade will sein Mitleid mit der Frau nicht unterdrücken, aber dazu muß er erst einmal Licht in diese dunkle Angelegenheit bringen. „Ihr Mann hat also den Mario geschlagen. Und Sie sind sicher, daß das am Freitag früh war?“
„Donnerstag nacht. So gegen eins. Und nicht Paul hat den Jungen geschlagen. Der Mario hat seinem Vater eins versetzt. Die ganze Schulter braun und blau!“ Sie erzählt das munter und nicht ohne Stolz. „Der wollte mich mal wieder vertrimmen. Aber diesmal ist der Mario dazwischen, wie er schon lange versprochen hat. Nur kennt der Junge seinen Vater und weiß, was der in seiner Wut anstellt, wenn er noch kann. Also ist er morgens gleich weg und hat gesagt, er kommt erst wieder, wenn der Alte drei Tage nüchtern ist. Und ich konnte ihn nicht zurückhalten, den Jungen.“
Mein Gott, denkt Quade, wenn wir alle Fälle nicht zu bearbeiten brauchten, in denen Alkoholmißbrauch eine Rolle spielt, wir würden mit der Hälfte der Kriminalisten auskommen. Er setzt sich an den Tisch, schlägt sein Notizbuch auf und fragt geduldig: „ Was passierte weiter zwischen Mario und seinem Vater?“
„Nichts. Mario war in der Schule und kam nicht nach Hause. Ich war im Kuhstall. Und der Paul ist wohl irgendwann auch noch bei seinen Schweinen aufgekreuzt. Aber er konnte nicht arbeiten mit dem Arm. Da haben sie ihn nach Hause geschickt, und er ist in die Kneipe. Mario soll

so gegen sieben dort reingeguckt haben, sagt der Wirt. Aber Paul hat ihn überhaupt nicht bemerkt."
„Gegen neunzehn Uhr... Und danach?" Quade sieht die Frau aufmerksam an. Ihre Finger fahren unruhig über die Stickerei der Tischdecke.
„Danach hat ihn keiner mehr gesehen, den Jungen."
Mosfeld guckt Quade an und hebt ein wenig den Zeigefinger. Der weiß also mehr. „Na, Genosse Leutnant", sagt Quade, „da wollen wir mal sehen, wo der Herr Krause geblieben ist.
Bleich und stöhnend steht Paul Krause in der Küche über den Ausguß gebeugt, und er will gar nicht verstehen, was die beiden von ihm wollen. Geschlagen? Nein, ihn hat keiner geschlagen. An der Schulter wird er sich wohl gestoßen haben, und wenn nicht, dann war es eine harmlose Familienangelegenheit. Die Polizei soll sich da gefälligst raushalten. Und wenn es sein eigen Fleisch und Blut gewesen ist – dann, ja dann hätte er es wohl verdient... Der Schnaps, der verfluchte Schnaps! Und Krause wird weinerlich und läßt sich rücklings auf den Küchenstuhl fallen. Der rechte Arm hängt kraftlos herab.
Quade braucht Krause nicht nach dem Fußtapfen in Maiwalds Blumenbeet zu fragen, über den ihn Mosfeld im Flur informiert hat. Bei dem ist nicht viel auszurichten. Frau Krause, die ihnen in die Küche gefolgt ist, versucht es mit einem pitschnassen Lappen, den sie ihrem Mann in das gewaltige Genick legt. Da hält er ihre Hand fest und sagt: „Nie wieder trinke ich, Trudchen. Keinen Tropfen." Aber Quade sieht die Schweinsäuglein herumblinzeln, als suchten sie schon wieder nach der Flasche.
Jedenfalls kann es Krause mit seiner beschädigten Schulter kaum gewesen sein, der den Jungen so zugerichtet hat, und noch dazu zwanzig Kilometer von dem Sofa entfernt, auf dem er seit gestern abend gelegen hat.
„Die ganze Nacht hat er geröchelt", berichtet Frau Krause. „Kein Auge habe ich zugekriegt, noch dazu wegen dem

Mario! Was ist denn mit meinem Jungen?“ Sie hält Quades Ärmel fest und blickt ihn fordernd an.
Quade legt seine Wurstfinger beruhigend auf die abgearbeitete Hand der Frau und sagt: „Ich bringe Sie zu ihm, wenn hier alles geklärt ist.“
„Sie haben ihn – verhaftet...“, sagt Frau Krause tonlos, und ihre Hand fällt wie von selbst von Quades Arm.
„Aber nein. Er hatte einen kleinen Unfall. In Dannenförde. Können Sie sich vielleicht erklären, wie er dorthin gekommen ist?“
Nein, das können Krauses nicht erklären. Trudchen Krause nicht, die zwischen Verzweiflung und tausend Fragen nach dem Jungen und der Wut über diesen Saufaus von Mann hin- und hergerissen ist, und Paul Krause auch nicht, der noch nie in Dannenförde gewesen sein will und sich nicht vorstellen kann, wie der Junge dorthin geraten sein mag, ohne das Moped, das seit Wochen ohne Vorderrad im Schuppen steht. „Ich bin ein bißchen weggerutscht damit, und da stand ein Baum“, erläutert er und reibt sich wieder die schmerzende Schulter. „Vielleicht ist es noch davon, mit dem Arm...“
Sie lassen ihn am Küchentisch zurück. Draußen im Flur fällt Quade ein länglich geschnitztes Holz auf der Konsole unter dem Spiegel auf.
„Ja“, sagt Trudchen. „Damit hat er zugehauen. Da war oben ein Barometer drin.“ Jetzt ist da nur noch ein Loch, und daneben fehlt ein Stück von der Schnitzerei. „Das teure Ding“, sagt sie ohne Bedauern. „Wir hatten es Paul geschenkt, weil er so wetterfühlig ist. Aber denken Sie, er hat einmal raufgeguckt, seit es hier hing?“
Quade und der Leutnant wechseln einen langen Blick miteinander. Um Mosfelds Mundwinkel zuckt es.
„Sie können es behalten“, sagt Frau Krause, weil Quade das Brett so vorsichtig in seinen Händen dreht und wendet, und zu Mosfelds Überraschung sagt der Hauptmann „Danke“ und klemmt sich das Holz unter den Arm.

10

„Und da schickt man tatsächlich einen leibhaftigen Hauptmann hier heraus, wegen so einer Bagatelle?“ Die junge Frau fragt es mit einem Unterton, der bedauernd klingen soll. Quade hat ein feines Gehör. Ihm scheint es ein wenig spöttisch gemeint. Er nimmt ihr das nicht übel, aber es macht ihn noch wachsamer dieser gepflegten Dame gegenüber. Manche Frauen sind nicht schön, sie sehen nur so aus. Das hat er mal gelesen. So eine Frau sitzt ihm hier gegenüber, in dem großzügig eingerichteten Wochenendhaus. Im Augenblick ist die Innentemperatur nur ungefähr zehn Grad zu niedrig, sonst könnte man sich sehr behaglich fühlen in den kordsamtbezogenen tiefen Sesseln. So aber bleibt die Atmosphäre kühl. Quade hat es höflich abgelehnt, daß seinetwegen der Ölradiator eingeschaltet wird.

Ergebnislos hatte er mit dem schwerhörigen alten Mann verhandelt, der mit Hacke und Harke gerade sorgfältig alle Spuren in dem Steingarten zwichen Terrasse und Haus tilgte, als die Maiwalds erschienen. Sie vermochten sich überhaupt nicht vorzustellen, weshalb Mosfeld sie in ihrer Wochenendruhe gestört und hier herausbestellt hatte, wo doch alle Fenster und Türen verschlossen sind und nichts im Haus zu fehlen scheint. Dabei gibt es hier genug, was einen Einbrecher reizen müßte, vom Teppich bis zum Stereo-Radio. Auf einem Bord lehnen Zinnteller neben einem alten Bügeleisen. Die Möbel sind nicht die abgelegten aus der Stadtwohnung, wie das sonst in Wochenendhäusern der Fall ist. Offensichtlich wollen diese Maiwalds nicht einmal hier draußen auf eine Schrankwand verzichten, und nicht auf Rauhfasertapete an der Decke und Velourvlies an der Wand neben dem pompösen Kamin. Dennoch: es wird nichts vermißt. Alles sieht sehr sauber und aufgeräumt aus in dem großen Raum, der sich über die gesamte Länge des Hauses erstreckt und dafür ein wenig schmal geraten ist.

Bedauerlich, denkt Quade, daß manche Leute den Goldenen Schnitt nur als Finanzregel beherrschen.
Gleich bei ihrem Eintritt hat Iris Maifeld die Jalousien aufgezogen. So sieht Quade jetzt, wie der alte Mann das Grundstück verläßt und an Maiwalds Dacia vorbeigeht, schräg hinüber auf sein eigenes Gartentor zu, wo ihn seine Frau erwartet: Alma Falk, wie Quade durch Mosfeld erfahren hat. Der ABV übermittelt Zabel inzwischen die Personalien von Mario Krause. Ob der Junge tatsächlich versucht hat, hier einzusteigen? Als sichtbares Indiz dafür ist nur der ausgebrochene Riegel des Fensterladens geblieben, nachdem der alte Falk da draußen so gründliche Arbeit geleistet hat.
„Wir sind ganz sicher, daß hier kein Fremder eingedrungen ist", sagt Herr Maiwald ruhig und bringt sich damit wieder in Quades Erinnerung. Seltsam, neben dieser so wirkungsvoll auftretenden Frau übersieht man selbst einen Mann wie Maiwald. So einen korrekten älteren Herrn mit leicht ergrauten Schläfen und mit farbenfrohem Halstuch im Hemdausschnitt und in beinahe salopper Wildlederjacke. Nur daß er seine Schiffermütze nicht einmal in seinem eigenen Haus absetzt, paßt nicht recht ins Bild.
„Es sieht tatsächlich so aus", gibt Quade höflich zu. Aber die zertretene Blumenrabatte will ihm dabei nicht aus dem Sinn. „Darf ich hier nebenan noch einen abschließenden Blick hineinwerfen?"
„Selbstverständlich, Herr Hauptmann." Iris Maiwald ist wie elektrisiert aufgesprungen und zieht die Schiebetür auf. „Oder – Genosse Hauptmann heißt es ja wohl bei Ihnen, nicht wahr?" Sie lächelt bezaubernd, wie sie sicher glaubt.
„Sagen Sie einfach Herr Quade zu mir, falls wir noch öfter miteinander zu tun haben", sagt der Hauptmann nüchtern, und gleich wirkt ihr Lächeln viel weniger verführerisch.
Der letzte Rest dieses Lächelns verschwindet, als Quade sich nach einem Rundblick über die zusammengeschobene

Doppelbettcouch beugt und ein flaches Kupferschälchen vom Bord nimmt. „Man sollte nie im Bett rauchen“, sagt er mahnend.
Maiwald wird um mindestens drei Farbtöne bleicher. „Ich – rauche nicht“, bringt er hervor. „Allenfalls Pfeife. Gelegentlich...“
Quades Augenbrauen wölben sich erstaunt. „Richtig. Hier sehe ich Lippenstiftspuren“, sagt er bieder und hält Iris Maiwald das Aschenschälchen mit den Zigarettenkippen entgegen.
Für einen Augenblick herrscht Stille in dem kleinen Raum. Quade, der mit dem Ascher in der Hand zwischen den Eheleuten steht, vermeint förmlich die Spannung zu spüren, die er da heraufbeschworen hat.
„Du hast den Ascher sicher vergessen“, sagt Maiwald schließlich in einem merkwürdig gezwungenen Ton. Die Frau sieht ihn durchdringend an.
„Ich?“ fragt sie gepreßt. „Ich habe den Aschenbecher vergessen? Weiß ich denn überhaupt, was sich hier abgespielt hat? Vielleicht bist du hier gewesen, und nicht alleine...“ Herausfordernd blickt sie ihren Mann an.
Der wirkt überrascht und ein wenig verlegen. „Iris“, sagt er beschwörend. „Mit deiner wirklich grundlosen Eifersucht bringst du mich in ein ganz merkwürdiges Licht...“ Und betont sachlich wendet er sich an Quade: „Ich bitte Sie, meiner Frau fehlt jeder Anlaß zu derartigen Unterstellungen.“
Iris Maiwalds Lachen klingt höhnisch. „Vielleicht verstellst du dich bei mir nur. Weiß ich das?“
Maiwalds Gesicht färbt sich dunkler. „Du kannst dich nicht beklagen. Ich verbringe jede freie Stunde zu Hause. Und jede Nacht“, sagt er beherrscht. „Auch die vergangene.“
Iris Maiwald sieht nicht einmal mehr schön aus. In ihren Pupillen irrlichteliert Zorn, den der Hauptmann sich vergeblich zu erklären sucht. In was für ein Ehedrama ist er hier hereingeraten an diesem grauen Sonnabendvormittag,

den er viel lieber zu Hause in der Küche verbracht hätte, der Amateurkoch Quade. Und dann der Frau den Abwasch abnehmen, und der Junge trocknet ab, womit sie sich augenzwinkernd den gemeinsamen Fußballnachmittag erkaufen. Viel zuwenig Zeit für Karsten. Jetzt, wo der Junge bald aus dem Haus geht, fällt es Quade besonders schmerzlich auf. Wann findet er schon mal eine freie Stunde für die Familie? Und doch hat ihn seine Lisa noch nie in ihrer vierundzwanzigjährigen Ehe so angesehen wie diese Iris Maiwald ihren Mann.

„Ich werde wohl noch zur Jahresabschlußfeier meines Betriebes gehen dürfen!" sagt die Frau böse. „Du gönnst einem ja nicht das kleinste Vergnügen!"

Maiwald setzt zu einer Entgegnung an, doch angesichts des aufmerksamen Zuhörers besinnt er sich. Wortlos geht er hinüber in das überlange Wohnzimmer, tritt ans Fenster und starrt hinaus.

Quade betrachtet die Frau von der Seite. Sie ist ein paar Zentimeter größer als er. Sie blickt ihm ins Gesicht und fragt patzig: „Ist sonst noch etwas?"

„Nein", antwortet Quade mit ungewohnt lauter Stimme. „Es lag nicht in meiner Absicht, mich in ihre Eheangelegenheiten einzumischen. Immerhin geht es bei unseren Ermittlungen um eine schwere Körperverletzung."

Maiwald an seinem Fenster dreht sich nicht um. „Und was haben wir damit zu tun?" fragt er leise und wohl auch ein bißchen beleidigt.

„Ich hoffe, nichts", antwortet Quade gelassen. „Oder waren Sie heute nacht in Dannenförde, Herr Maiwald?"

11

Alma Falk beobachtet den kleinen Dicken, der vorhin mit Edgar zu den Maiwalds hineingegangen ist und der erst jetzt wieder aus dem Tor tritt, mit einem unzufriedenen Ge-

sicht, wie Alma meint. Der Mosfeld ist gleich zurück ins Dorf und hat sich auf kein Gespräch eingelassen, und der Richard hat nur gebrummt, als er wiederkam von Maiwalds.
Der Mann mit dem grauen Haarkranz schlendert den Weg hinunter, an Maiwalds Dacia vorbei, der frisch gewaschen glänzt, und betrachtet alles aufmerksam.
Die deutlichen Reifenspuren stammen ausschließlich von diesem Wagen, da ist er sicher. Er wird sich die Gegend besser auch von der anderen Seite angucken. Dazu muß er durch den Wald laufen oder alle anderen Grundstücke umrunden. Den Dienstwagen hat er unten an der Einmündung des Weges abgestellt. Fünfzig Meter von dort entfernt muß nach Mosfelds Darstellung der Wanderweg durch den Biesengrund abzweigen, bis zu dem sich Maiwalds Grundstück erstreckt.
„Sind Sie von der Versicherung?" ruft Alma lauernd, als Quade an ihr vorübergehen will und ihr freundlich zunickt. „Sie sehen so amtlich aus."
Quade bleibt unschlüssig stehen.
„Ich bin von der Kriminalpolizei", sagt er zurückhaltend. „Hauptmann Quade."
Alma staunt. „Ein richtiger Hauptmann? Und da behauptet mein Alter, es wäre nischt passiert!" Sie trippelt näher und packt ihn vertraulich am Ärmel. „Ham Sie den schon im Loche, den Mario?" Und da Quade nicht sofort antwortet, fährt sie fort: „Ich werde Ihnen was sagen: Geben Sie dem Jungen Bewährung, und sperren sie lieber den Alten ein. Für Trudchen wäre es ein Segen!"
Davon ist auch Quade überzeugt, nur möchte er das nicht mit Alma Falk diskutieren. Er fragt ablenkend: „Was haben Sie denn nun wirklich gehört und gesehen heute nacht, Frau Falk?"
So findet Alma doch noch die ersehnte Gelegenheit, ihre Geschichte haarklein zu erzählen. Dieser Hauptmann ist ein anderer Zuhörer als Edgar, dieser Kirschbaumklette-

rer. Der hört genau zu und fragt noch zwischendurch und guckt nur immer mal zu den Maiwalds 'rüber, wo sie die Jalousien wieder runterlasen, und dann kommen die beiden heraus. Maiwald steigt ein und wendet mit dem Auto, und sie schließt das Tor ab und stöckelt mit ihren Hackenstiefeln auf das Auto zu, und 'rein und weg, und nur der Maiwald hebt noch einmal ein bißchen die Hand. Da guckt der Hauptmann hinterher. Die Männer sind doch alle egal, denkt Alma und sagt: „Schick sieht sie aus in ihrer Pelzjacke, nicht?"
Quade nickt abwesend und kaut auf seiner dicken Unterlippe herum.
„Wo arbeitet Frau Maiwald?" fragt er. „Wissen Sie das zufällig?"
Das weiß Alma zufällig genau. „Das ist so eine PGH für Bau. Mehr so für innen. Da ist sie Chefdisponentin, sagt sie. Die haben auch das ganze Baumaterial für den Bungalow rangefahren, unten durch den Grund."
„Und wie heißt diese PGH?"
Alma bekommt einen Schreck. Wenn der Hauptmann auch nett ist, immerhin ist er von der Kripo! „Nee, nee", sagt sie. „Das mit dem Material war alles streng reell. Geld hat doch der Maiwald mit seinem Geschäft. Und die PGH hat hier im Dorf auch den Saal vom Konsum ausgebaut. Sogar der Vorsitzende hat da mitgerackert, Sie! So ein Großer, Stattlicher. Und mit so 'ner Platte wie Sie. Wie hieß er doch gleich... Ach ja, Kaczmierczak. Ich wußte, es war ein ganz einfacher Name."

12

„Ich habe Hunger, hat er gesagt, ganz klar und deutlich."
Die junge Schwester schaut Zabel zufrieden an. Der kneift anerkennend ein Auge zu.
„Großartig. Und was haben Sie ihm gegeben?"

„Ich habe ihm erklärt, daß er bis zum Mittagessen warten muß. Wir sind schließlich kein Interhotel."
„Richtig", sagt Zabel. Und er möchte hinzufügen, daß sich das Mädchen auch in einem Interhotel gut ausnehmen würde.
Doch er hält sich zurück. Er ist im Dienst.
Als er leise das Krankenzimmer betritt, hebt der Junge ein wenig den Kopf und sieht ihm erwartungsvoll entgegen. Er mustert diesen langaufgeschossenen Mann und sinkt enttäuscht in das Kissen zurück.
„Tut mir leid, Mario", sagt Zabel bedauernd, „sie machen hier keine Ausnahme mit dem Essen."
Mario blickt in Zabels knochiges Gesicht. Ich halte es schon noch aus, will er sagen, doch im gleichen Moment durchfährt es ihn heiß. „Ich – ich heiße nicht Mario!" sagt er fest.
„Doch, doch", sagt Zabel. Er holt umständlich den Stuhl unter dem Fußende des Bettes hervor, stellt ihn neben das Bett, rückt noch einmal daran herum und erzählt dabei ganz beiläufig: „Du stehst unter einer Schockwirkung. Du bist Mario Krause aus Biesenberg. In ungefähr einer Stunde wird dich deine Mutter besuchen."
Natürlich hat er den Jungen die ganze Zeit beobachtet, doch als er ihm jetzt voll ins Gesicht blickt, da hat der die Augen geschlossen, und zwischen den Wimpern glänzt es verdächtig.
„Na, na", sagt Zabel und klopft mit seinen knochigen Fingern beruhigend auf den Arm des Jungen. „ Es kommt alles wieder ins Lot."
Mario schweigt eine ganze Weile. Zabel läßt ihm Zeit. Als der Junge endlich fragt: „Haben Sie mich hierhergebracht?", da kippt seine Stimme noch ein wenig.
„Der Krankenwagen. Direkt aus Dannenförde."
Mario ist ehrlich erstaunt. „Dannenförde? Da sind wir vor Jahren mal gewesen, in den Pilzen."
„Und wo warst du gestern abend?"

Mario scheint durch seinen Besucher hindurchzublicken. „Weiß nicht“ sagt er.
Zabel tut sehr geduldig. „Ich meine nach der Disko. Nachdem du durch das Fenster bist.“ Der Schreck des Jungen entgeht ihm nicht. „Erinnere dich: Du bist in die Konsum-Gaststätte gegangen, und da saß dein Vater. Da bist du auf die Idee mit dem Klub an der Schleuse gekommen. Und als dort die Streife auftauchte, bist du abgehauen. Zurück nach Biesenberg?“
Mario schüttelt leicht den Kopf. „Ich kann mich nicht erinnern“, sagt er tonlos.
„Schwache Kür“, sagt Zabel. „Erst keine Stimme, dann Gedächtnisschwund. Wegen deinem Vater oder wegen dem Einbruch in diesem Wochenendhaus?“
Mario schluckt und sagt aus tiefstem Herzen: „Scheiße.“ Und nach einer langen Pause: „Ich habe nicht eingebrochen. Ich wollte schlafen. Ein Bett für die Nacht. Ehrlich.“
Zabel sitzt und guckt ihn an.
„Jetzt im Herbst ist keiner draußen, dachte ich. Aber erst hat der Köter von Falks gebellt wie blöd. Und als ich dann den Fensterladen auf hatte, da schimmerte drinnen Licht. Von einer Kerze oder so.“
„Und dann?“
„Ich wollte weg. Ist doch logisch…“ Er versucht anscheinend wirklich nachzudenken. „Da muß einer um die Ecke gekommen sein…“, sagt er schließlich.
„Wer?“
„Ich weiß nicht. Es war finster wie im Ofenrohr.“
Zabel steht auf. „Dann werden wir mal deinen großen Unbekannten suchen“, sagt er. „Hast du gar kein Erinnerungsvermögen an das, was danach geschah?“
„Funken…“, sagt Mario. „Ich habe richtige Sterne gesehen… Und Auto bin ich gefahren!“
„Der Krankenwagen?“
Marios magere Schulter zuckt. „Es lag was über meinem

Gesicht." Er greift an den Verband auf seiner Stirn. „Und dann war da so scheußlich nasses Gras..."
Zabel hebt seinen schmutzigen Schuh in Marios Augenhöhe. „Siehst du", sagt er, „das war in Dannenförde.

13

Es ist zehn Minuten nach halb elf, als Quades Wartburg endlich vor dem Krankenhaus hält. Ungeduldig will Zabel die breite Freitreppe hinunterlaufen, doch Quade kommt ihm mit einem älteren Paar entgegen: Gertrud und Paul Krause.
Denn das hat Trudchen durchgesetzt, daß der Paul mit muß und sich anguckt, was mit dem Jungen passiert ist, den der eigene Vater aus dem Hause getrieben hat mit seiner Sauferei.
„Der hat mir auch ganz schön eins versetzt, der Bengel", hat Krause zwar gebrummelt, aber dabei doch schon unter dem Spind nach den Sonntagsschuhen gefahndet.
„Auf die Finger hätte er müssen treffen, daß du die Pulle nicht mehr kannst halten", war Trudchens energische Erwiderung. Die Anwesenheit des Hauptmanns schien ihr willkommener Anlaß, Paul endlich einmal die Leviten zu lesen. „Zieh dir am besten gleich frische Wäsche an, wenn sie dich dabehalten zur Entziehung. Vielleicht kann der Hauptmann ein gutes Wort einlegen, daß sie es mit dir versuchen."
„Aber Trudchen, du wirst mich doch nicht in die Klapsmühle stecken, wegen einem Schluck ab und zu..." Paul tat ehrlich entgeistert.
„Wegen der paar Schlucke liegt der Junge im Krankenhaus", fuhr ihn Trudchen an. „Vergiß nicht, was sie dir im Stall gesagt haben: Laß dich heilen, oder sie schmeißen dich 'raus eines Tages!"
„Das dürfen sie nicht. Es gibt ein Gesetzbuch. Bei uns kann

man keinen rausschmeißen! Stimmt's Herr Hauptmann? Das muß doch sogar die Polizei wissen.“ Treuherzig sah Paul Krause den Hauptmann an, gewissermaßen an dessen männliche Solidarität appellierend. Nur war er bei Quade an den Falschen geraten. Dem tat es allmählich auch um die verredete Zeit leid, doch nun hatte er der Frau einmal versprochen, sie zu ihrem Jungen ins Krankenhaus zu bringen. Also kam es auf ein paar deutliche Worte für diesen Paul auch nicht mehr an.
„Man kann, Herr Krause, wegen Nichteignung jemandem kündigen. Und ein Alkoholkranker, der sich nicht behandeln läßt, kann beispielsweise zur Tierpflege durchaus ungeeignet sein. Noch dazu, wenn er zu Gewalttätigkeiten neigt.“
Unsicher versuchte Krause, seine zitternde Hand zu beruhigen. „Ich bin doch keiner Kranker... Ich komme tagelang ohne Schnaps aus. Beinahe wochenlang...“
„Red keinen Kohl und beeile dich“, sagte Trudchen respektlos. „Der Junge wartet.“
Auf der ganzen Fahrt zum Krankenhaus schwieg Paul bekümmert.
Als Quade nun mit den beiden die Chirurgische Station betritt, stehen Paul Krause Schweißperlen auf der Stirn, obwohl sie nur eine halbe Treppe hinaufgestiegen sind. „Ich vertrage die Luft nicht“, flüstert er und zerrt mit fahrigen Bewegungen an seinem Hemdkragen. „Diesen Karbolgeruch.“ Dabei riecht es auf dem Flur nur nach Bohnerwachs und aus der offenstehenden Toilettentür nach Zigarettenrauch.
Der schnauzbärtige Arzt zeigt sich wenig begeistert von dieser neuerlichen Prozession auf seiner Station. „Der Patient ist von dem Gespräch mit Ihrem Kollegen reichlich angegriffen. Weitere Besuche kann ich wirklich nicht zulassen.“
Trudchen Krause geht ein paar Schritte auf den jungen Doktor zu. „Wenn er seine Mutter sieht, wird ihn das beru-

higen…" Und als der Arzt dennoch ablehnend den Kopf schüttelt, hebt sie die Hand wie zum Schwur: „Nur ansehen will ich ihn, Herr Doktor. Nur sehen…"
Der Arzt sieht Quade an, dann Trudchen und Paul, dieses Häufchen Unglück neben ihr. Resignierend hebt er den Daumen. „Eine Minute", sagt er . „Keine Sekunde länger. Und keine Familienszenen bitte."
„I bewahre!" gelobt Trudchen und steuert schon auf die Tür zu, auf die der Arzt gewiesen hat. „Aber ein Wörtchen wirst du schon sagen müssen, Paul", fügt sie unterdrückt hinzu.
Mario sieht ihr mit großen Augen entgegen. Als sein Vater hinter ihr erscheint, wird sein Blick finster. Trudchen beugt sich über ihren Jungen, vorsichtig gleiten ihre Finger über seine Wange.
„Es wird alles gut", sagt sie. „Alles." Und in tiefem Einverständnis kneifen sie beide ein wenig die Augenlider zusammen.
Paul steht noch immer nahe der Tür. Trudchen geht einen Schritt rückwärts und stößt ihn auffordernd mit ihrer klobigen Handtasche an. „Worauf wartest du?"
Paul rückt ein Stück näher an das Bett heran, blickt recht zaghaft in das Gesicht seines Sohns, das so weiß ist wie dieser entstellende Kopfverband. Wie lange ist es her, da hat er den Mario noch auf den Schultern getragen. Und sonntags sind sie zusammen mit den Rädern losgefahren… Jetzt liegt er da und hat keinen guten Blick für seinen Vater. Dem ist sehr nach einem Schnaps zumute, und die verfluchte Schulter schmerzt. Was der Bengel für einen Hieb hat, denkt Paul, nicht einmal ohne Stolz. Genau wie er selber, als er so alt war. Da hat er sich auch nichts gefallen lassen. Ja, der verdammte Schnaps, denkt Paul, und er möchte ganz gerne, daß mit dem Jungen alles wieder in Ordnung wäre. Was braucht es da viele Worte? „Deine Mutter hat's schon ausgesprochen: Es wird alles gut", sagt er rauh. „Schwamm drüber."

Aber Trudchen ist nicht zufrieden und guckt und guckt, bis Paul schließlich murmelt: „Ich trink' nicht mehr. Ich hab's ihr versprochen."
Mario hebt schwach seine Hand zum Zeichen seines Einverständnisses. Paul tritt noch einen Schritt vor und greift nach dieser schmalen Hand. „Am liebsten würde sie mich gleich bei deinem Doktor lassen", klagt er. „Dabei ist das hier die Chirurgie, wo sie nur die Knochen geraderücken."
„Bei dem Jungen war es auch am Kopf. Warum sollte es bei dir nicht helfen?"
Donnerwetter, denkt Paul, heute spürt Trudchen Oberwasser, und das läßt sie alles an ihm aus. „Du hast es versprochen", sagt sie. „Und nun guck mal zum Fenster 'raus. Da hinten, das gelbe Gebäude."
„Die Gasanstalt?" fragt Paul.
„Das ist das Gericht", trumpft Trudchen auf. Sie merkt gar nicht, daß Mario bei diesem Wort zusammenzuckt. „Da sehen wir uns wieder, vor dem Scheidungsrichter, wenn du es nicht ernst meinst mit deinem Versprechen! Sogar der Hauptmann hat es gehört. Das ist bestimmt ein einwandfreier Zeuge!"
Sie sieht sich durch die offene Tür nach Quade um, aber der ist längst verschwunden. Statt dessen mahnt draußen die Schwester: „Machen Sie endlich Schluß. Ihr Sohn braucht Ruhe!"

14

Es hat also gedauert, bis Zabel im Wagen seinen Bericht los wird. „Ich glaube, der Junge hat den Täter wirklich nicht erkannt", schließt er.
„Wir fangen ihn trotzdem", sagt Quade zuversichtlich. „Jetzt setze ich dich erst einmal im Kreisamt ab, damit du die Reifenspuren vergleichen kannst." Er weist über die Schulter auf den Rücksitz. „Da liegt eine Skizze."

Neben dem weißen Blatt liegen ein gesplitterter Holzkorpus mit billiger Schnitzerei, eine Plasttüte mit Erde und ein Paket in Packpapier.
„Sammelst du neuerdings Antiquitäten?" fragt Zabel.
„Leg alles vorläufig auf meinen Schreibtisch. Die Bodenprobe brauchen wir ja gar nicht mehr."
„Und das Paket?"
Quade geht nicht darauf ein. „Ermittle vorsichtshalber die Adresse von deinem Eisenbahner", sagt er.
Zabel guckt mißtrauisch zur Seite, aber Quades Gesicht ist nur die ruhige Konzentration auf den Straßenverkehr anzusehen.
„Meinen Eisenbahner?" fragt Zabel.
„Den mit der außergewöhnlchen Beobachtungsgabe", bestätigt Quade. „Möglicherweise benötigen wir ihn für eine Gegenüberstellung."
Sie biegen zum Kreisamt ein, und Quade hält am Bordstein.
„Wo erreiche ich dich?" fragt Zabel beim Aussteigen.
„Bei Kaczmierczak", antwortet Quade ganz selbstverständlich, aber dann grient er doch. „Erinnerst du dich noch an den Chef von der Baufirma, die unser Spukschloß vor zwei Jahren rekonstruiert hat?"
Zabel überlegt. „So ein Bulliger mit Glatze. Mittelgroß..."
„Groß", sagt Quade. „Aber das sieht von dir aus anders aus." Er zieht die Tür zu und fährt sanft an.
Kaczmierczak ist tatsächlich mindestens einen Kopf größer als Quade, aber er schleicht gebeugt durch sein Haus an diesem späten Sonnabendvormittag, und als er das Wort Kriminalpolizei hört, zieht er den Kopf unwillkürlich noch ein Stück ein.
„Kommen Sie", sagt er und schlurft vor Quade durch eine geräumige Diele mit Holzpaneel und blankem Klinkerfußboden. Es riecht so stark nach Rouladen, daß Quade sofort quälend an sein ausgefallenes Frühstück erinnert wird.
Der schnaufende Kaczmierczak scheint sich sehr unwohl

zu fühlen. Nicht einmal die Zigarre, die er sich anzündet, nachdem er Quade vergeblich eine angeboten hat, und der intensive Rouladenduft, der mit ihnen in das helle Eckzimmer eingedrungen ist, kann den Alkoholgeruch um ihn völlig überdecken. Er setzt sich ächzend in den gewaltigen Ohrensessel hinter den mit Papieren übersäten Schreibtisch und reibt sich den kahlen Schädel. „Wir hatten gestern im Kastanienhof unsere Jahresabschlußfeier", sagt er leidend.
Quade nickt verständnisvoll. „Ich weiß."
Kaczmierczak sieht ihn traurig mit seinen Hundeaugen an, die ein bißchen rot und entzündet aussehen. „Hat einer was ausgefressen nach der Feier?" erkundigt er sich gedrückt. „Oder ist was mit Pahlke?"
„Wer ist Pahlke?" fragt Quade.
„Unser Mädchen für alles. Er mußte gestern Deckenelemente nach Frankfurt bringen, weil die auf der Baustelle urplötzlich am Sonnabend montieren müssen. Dabei hatte Pahlke die ganze Feier organisiert! Na, wem erzähle ich das? Sie haben sicherlich auch selten ein Wochenende."
„Das ist nun mal so", sagte Quade. „Heute wollte ich mit meinem Sohn zum Fußball."
„Noch ist ja Zeit. Wie kann ich Ihnen denn helfen?"
„Bei Ihnen arbeitet eine Frau Maiwald?"
Kaczmierczak kneift die Augen zusammen und stößt eine Wolke von Zigarettenqualm aus. „Die Iris. Unsere Halbtagskraft. Was ist mit ihr?"
„Hat sie gestern an der Feier im Kastanienhof teilgenommen?"
Josef nickt. „Ist ihr etwas passiert?" fragt er erschrocken. Vor seinen Augen sieht er sie im Nieselregen verschwinden, und unwillkürlich faßt er sich an die Wange, wo Iris ihn geküßt hat. „Sie ist nicht lange geblieben", sagt er bedauernd. „Nicht mal bis elf."
„Pflegt sie solche Feiern immer so früh zu verlassen?"
Josefs Augen sind jetzt sehr wachsam. „Ich bin zwar der

Vorsitzende dieser PGH", poltert er, „aber glücklicherweise nicht das Kindermädchen! Vielleicht war ihr die Musik zu laut, oder die Tänzer waren ihr zu lahm – was weiß ich? Jedenfalls ist sie gegangen. Allein, falls es Sie interessiert. Ich stand zufällig gerade an der Tür."
„Dann wissen Sie sicher auch, wie Frau Maiwald gekleidet war?"
Kaczmierczak sieht das Bild an der Garderobe vor sich. „Sie trug rote Stiefeletten", sagt er und zieht genießerisch an seiner Zigarre. „Und einen schwarzen Rock mit einem Schlitz an der Seite. Eine weiße Bluse – so mit Stickerei drauf."
Quades Augenbrauen gehen in die Höhe. „Keinen Mantel?" fragt er.
Kaczmierczak schüttelt den mächtigen Schädel. „So ein federleichtes Pelzding", sagt er, und dann begehrt er plötzlich auf: „Jetzt sagen Sie mir endlich, was mit ihr los ist!"
„Nichts", entgegnet Quade ruhig. „Auf ihrem Grundstück in Biesenberg hat heute nacht jemand versucht einzubrechen."
„Und was haben wir damit zu tun? Wir waren alle im Kastanienhof!" Bis auf den Pahlke, denkt er im gleichen Augenblick. Aber er wird sich hüten, seinen zuverlässigsten Einkäufer und Kraftfahrer in irgendeine Sache mit der Iris hineinzureiten.
Quade klappt sein Notizbuch zu, in das er die ganze Zeit kein Wort geschrieben hat, und steht auf. „Ich danke Ihnen, Kollege Kaczmierczak. Sie haben uns geholfen."
Kaczmierczak guckt ihn ungläubig an und erhebt sich langsam. Das kann doch nicht alles gewesen sein, denkt er. Und als dieser Kriminalhauptmann schon in der Tür steht, schießt er tatsächlich noch einen baumlangen Speer über die Schulter auf Josef ab: „Mit welchem Fahrzeug ist Ihr Kollege Pahlke eigentlich in Frankfurt, Kollege Kaczmierczak?"
Kaczmierczak drückt die halbe Zigarre im Aschenbecher

aus. „Mit einem B 1000“, sagt er bedächtig, und als er aufblickt, guckt er genau in Quades Augen.
Der hat die Unterlippe leicht vorgeschoben und fragt halblaut: „Gibt es irgendeine Beziehung zwischen Frau Maiwald und Herrn Pahlke?“
Auf diese Frage hat Kaczmierczak die ganze Zeit gewartet. „Nichts für die Kripo“, sagt er grantig und zerdrückt zur Sicherheit noch einmal den Zigarrenrest. Bekommt mir heute überhaupt nicht, denkt er mechanisch. Aber dem hartnäckigen Blick dieses Quade entgeht er nicht, und so bequemt er sich zu einer weiteren Äußerung: „Die Lampe hat ihnen keiner gehalten. Aber in einem kleinen Betrieb ist so was schnell ’rum, besonders wenn eine so kühl tut wie die Iris. Und Pahlkes Frau soll öfter Spätschicht haben.“

15

„Das könnte er sein“, sagt Zabel und richtet seine lange Figur neben dem Fahrzeug wieder auf. Am linken Vorderrad geht er erneut in die Hocke. „Der ist gerade erst abgestellt worden. Die Bremsen sind noch warm.“
Quade steht schon im Hauseingang des Neubaublocks und winkt ungeduldig. „Um den Barkas kümmern wir uns, wenn wir mit Pahlke gesprochen haben.“
Zweimal muß Quade auf den Klingelknopf drücken, bevor sehr kurz der Summer ertönt. Pahlke wohnt ganz oben im dritten Stock. Er steht in der Tür und guckt den beiden Männern nicht gerade erwartungsvoll entgegen. „Ist was mit dem Wagen?“ fragt er unfreundlich. Also hat er sie bereits vom Fenster aus beobachtet.
„Hoffentlich nicht“, sagt Quade und zückt seinen Ausweis. „Guten Tag, Herr Pahlke.“
Pahlke macht einen recht verschlossenen Eindruck. Doch Quade und Zabel sind es schließlich gewohnt, nicht mit of-

fenen Armen empfangen zu werden. Dabei würde Quade diesen Pahlke durchaus für einen freundlichen und freimütigen, möglicherweise ein bißchen großsprecherischen Typ halten. Man müßte ihm nur unter anderen Umständen begegnen. Ungefähr dreißig mag er sein, wie Kaczmierczak gesagt hat. Schlank und mit welligem dunklem Haar, das in langen Koteletten bis ans Kinn reicht. Am liebsten würde er die ungebetenen Gäste gar nicht hereinlassen.
Quade sieht ihn erstaunt an. „Möchten Sie unsere Fragen hier auf dem Treppenpodest beantworten?"
Widerstrebend bittet Pahlke sie herein. „Ich bin gerade erst aus Frankfurt zurückgekommen", sagt er noch im Korridor.
Im Wohnzimmer weist er auf die Stühle um den Eckplatz. Die Tischplatte ist aus der Anbauwand herausgeklappt. Pahlke setzt sich an die Stirnseite. „Meine Frau hat Schicht. Sie ist Telefonistin", sagt er erklärend. Und plötzlich aufsässig: „Worum handelt es sich denn überhaupt?"
„Wir hätten gern gewußt, wann Sie nach Frankfurt gefahren sind", sagt Quade.
Pahlke senkt die Augen nicht. „Gestern abend. Nicht mal zur Jahresabschlußfeier vom Betrieb konnte ich gehen."
„Wie bedauerlich. Wo Sie die doch organisiert hatten." Quade sieht ihn mit einem langen aufmerksamen Blick an. „Weshalb sind Sie dann erst heute morgen um halb sieben in Frankfurt eingetroffen?"
Das hat Pahlke nicht erwartet. Er guckt von Quade zu Zabel, der angelegentlich in seinem Notizblock herummalt, den er schräg in seiner großen Handfläche hält, so daß Pahlke nicht erkennen kann, was da eventuell aufgeschrieben wird. Dann blickt auch Zabel auf und wartet.
„Ich bin eigentlich erst heute nacht losgefahren...", sagt Pahlke langsam.
„Also hätten Sie zu Ihrer Feier gehen können", meint Zabel.
Pahlke ist ganz eifrig. „Nein, nein. So was mache ich nicht!

Da hätte ich doch was trinken müssen – das fange ich erst gar nicht an!“
Quade nickt anerkennend. „Sehr löblich, Herr Pahlke. Und von wo aus sind Sie nun heute nacht losgefahren?“
„Von wo? Na von zu Hause. Ich durfte ja den Wagen mitnehmen. Waren ja nur vierhundert Deckenelemente drin, die in Frankfurt fehlten.“
Wieder nickt Quade. „Ihre Frau wird sicher bestätigen, wann Sie heute nacht aufgestanden und losgefahren sind, nicht wahr?“
Pahlke sieht nach rechts. Pahlke blickt nach links. Keiner der beiden guckt ihn unfreundlich an. Nur ernst. Und abwartend. „Wissen Sie“, fängt Pahlke an, „manchmal, da sagt man zu seiner Frau nicht alles so ganz genau, bis ins einzelne...“ Das sind doch auch Männer, die müssen das verstehen! Doch die wollen nicht verstehen.
„Wann und wo sind Sie losgefahren?“ fragt der Dicke unerbittlich.
„Ja...“, gibt Pahlke gedehnt zu. „Ich bin noch einen kleinen Umweg gefahren...“
„Sie haben doch einen Fahrtenschreiber im Wagen“, sagt Zabel.
„Der ist defekt“, sagt Pahlke sofort erleichtert, „schon seit einiger Zeit.“
Zabel verzieht sein knochiges Gesicht. „Sehr bequem für solche kleinen Umwege.“
„Bis Biesenberg ist es ja wirklich nicht weit“, fügt Quade hinzu.
Pahlke reißt überrascht die Augen auf und fragt scheinheilig: „Was soll ich denn in Biesenberg?“
„Vielleicht jemanden abholen und nach Dannenförde bringen“, vermutet Quade. Und gerade in diesem Augenblick summt es im Korridor. Pahlke sitzt wie gelähmt und scheint es gar nicht wahrgenommen zu haben.
„Dannenförde?“ fragt er schließlich mit trockener Kehle. „Das wäre ja ein ganz schöner Umweg...“

Wieder ertönt der Summer.
„Das kommt darauf an, woher man kommt“, sagt Quade. „Wollen Sie nicht öffnen, Herr Pahlke?“
Pahlke steht auf. „Die Kinder“, sagt er. „Das wird meine Schwiegermutter mit den Kindern sein.“
Es sind nicht die Kinder. Und die Frau, die mit eilig tackenden Schritten die Treppe hinaufeilt und der dennoch nicht der Atem fehlt, schon vom letzten Podest her unterdrückt auszurufen: „Endlich bist du da!“, ist nicht Pahlkes Schwiegermutter. Pahlke getraut sich nicht, sie mit einer eindeutigen Handbewegung zu bremsen, und so drängt sich Iris Maiwald an ihn heran und flüstert erregt: „Stell dir vor, da war so ein widerlicher Kerl, der wußte etwas von Dannenförde!“
„Ja, Frau Maiwald“, sagt der widerliche Kerl, indem er hinter der Tür hervortritt, „dort sind Sie doch heute morgen um vier Uhr siebenundvierzig in den Zug gestiegen.“
Am liebsten würde Iris Maiwald jetzt wohl die Treppe hinunterrennen und davonlaufen und das alles nicht glauben oder wenigstens diesem widerlichen Kerl mit den Nägeln ins Gesicht fahren, wenn das nur etwas nützen würde. Doch eine Dame wie Iris Maiwald verliert niemals völlig die Fassung. Nach kaum drei Schrecksekunden vermag sie schon wieder ein Lachen aufzusetzen, das nicht sehr echt wirkt, und hoheitsvoll hinzuwerfen: „Ich? Daß ich nicht lache!“

16

Gar zu gern würde Alma Falk wissen, was der von der Kripo inzwischen alles herausgebracht hat. Wie geschickt der es versteht, einen auszuhorchen. Da ist Alma immerhin selber Fachmann! Mit dem Sehen ist es ja schlechter geworden mit den Jahren, aber hören kann sie noch jeden feinen Unterton. Ihr verschweigt so leicht keiner was. Und

auf ihr Gefühl kann sie sich auch verlassen, wie der Fall Mario Krause beweist. Nur daß der jetzt im Krankenhaus liegt, das hat sie nicht geahnt. Was mag ihm passiert sein?
Das alles geht Alma im Kopf herum, während sie die Kartoffeln schält. Der Richard, der läßt eben wirklich nach. Geht 'raus und führt den Hund an der Leine und merkt angeblich nicht einmal, daß da doch einer sein muß, beim Maiwald drüben. Vielleicht war er einfach zu ängstlich, obwohl er doch den Rex hatte und die Holzkeule in der Hand, die der jüngste Sohn geschnitzt hat für den Flur. Oder hat etwa der Richard ...? Jähzornig kann er ja sein, aber – nein, denkt Alma. Nie würde der Richard einem was zu Leide tun, schon gar nicht so einem Jüngelchen. Aber das schlechte Gewissen plagt ihn. Sonst hätte er drüben nicht so eilig Ordnung gemacht. Und sonst würde er ihr nicht so fürsorglich aus dem Wege gehen, den ganzen Vormittag. Wo hat es das je gegeben, daß der Mann am Sonnabendvormittag beim Maiwald arbeitet und anschließend noch ins Holz geht! Dabei liegt der halbe Hof voll. Soll er das erst mal hacken! Nur, da stünde sie wohl zu dicht dabei. Danach ist ihm heute nicht, dem Richard.
Ein verrückter Tag, denkt Alma, als sie die Kartoffeln auf die Elektroplatte setzt. Ob er wenigstens zum Essen pünktlich ist? Und dabei fällt ihr ein, daß sie noch nicht einmal zum Bettenmachen gekommen ist, und das ist nun wahrhaftig eine Schande für eine Hausfrau wie Alma Falk.
Richards Bett sieht aus, als hätten die Wildschweine darin gewühlt. Immer wirft er sich herum wie ein liebeskranker Kater, während Almas Laken morgens mit zwei Handbewegungen wieder glattgestrichen ist.
Alma reißt das Fenster der Schlafstube auf. „Feucht", sagt sie, denn der Fensterflügel klemmt schon wieder. Sie wirft Richards Bettzeug auf den Stuhl und beginnt ächzend, sein Laken zu richten.
Eine ganze Weile schüttelt sie am Kopfkissen herum und an dem schweren Federbett. Endlich ist alles akkurat und

ordentlich. Nur das Nachthemd liegt noch auf dem Stuhl. Da wird sie ihm wohl ein neues spendieren, so zerknittert wie das aussieht. Sie greift es am Saum und schüttelt es mit einem trockenen Knall erst mal richtig aus, und da ist was rauszuschütteln, wie sie merkt. Es muß etwas in der Brusttasche gesteckt haben. Weit unters Bett ist es geflogen. Agnes bückt sich mühsam. Das Kreuz, denkt sie, das verfluchte Kreuz! Aber das Bücken hat sich gelohnt. Es ist ein zusammengefaltetes Papier, was sie in ihren Fingern spürt. Und als sie an das offene Fenster tritt, da ist es ein Geldschein. Fünfzig Mark! Und die steckt sich dieser Mann so einfach ins Nachthemd!

17

Iris Maiwald ist offenbar nicht mehr zum Lachen zumute. Seit einer Stunde sitzt sie Quade in dessen langgestrecktem Dienstzimmer gegenüber. Aber noch immer hat sie nicht zugegeben, jemals in Dannenförde gewesen zu sein. „Und wenn, dann müssen Sie mir das erst mal beweisen!" „Das werden wir", sagt Quade fest. Er könnte jetzt Schluß machen. Das ist wirklich nur noch Routine, dieser Frau nachzuweisen, daß sie lügt, und dem Pahlke, daß er die Nacht mit ihr zusammen in Biesenberg verbracht hat. Wenn auch noch die Reifenprofile aus Dannenförde und aus den Biesengrund mit denen des B 1000 der PGH übereinstimmen, ist alles klar. Daß der verletzte Junge in dem Wagen transportiert worden ist, dafür finden sich todsicher Spuren. Auch deswegen möchte Quade die ganze Sache zu einem schnellen Ende bringen. Er läßt den Leuten nicht gern Zeit, sich ihre Aussagen zurechtzulegen und möglicherweise miteinander abzustimmen. Nein, wenn es sein muß, wird er auf das Mittagessen und den Fußball verzichten und diesen Kollegen von der Reichsbahn heranholen, der ihn auf die Spur der Iris Maiwald gebracht hat.

Er wählt Zabels Telefonnummer. Der sitzt mit Pahlke nur im Raum gegenüber. „Bitte mal Namen und Adresse des Kollegen vom Bahnhof Dannenförde."
Quade spürt durch die summende Leitung, daß Zabel lächelt. „Das ist nur ein Haltepunkt", sagt der. Und dann siegesbewußt: „Wir sind schon beim Protokoll."
„Gut", sagt Quade sachlich. „Anschließend Gegenüberstellung." Und zu Iris gewandt: „Frau Maiwald, Herr Pahlke hat bereits zugegeben, mit Ihnen von Biesenberg nach Dannenförde gefahren zu sein."
Iris Maiwald gibt sich nicht geschlagen. „Solche Tricks kennt man ja aus jedem Krimi", entgegnet sie spöttisch, und selbst ein so kritischer Betrachter wie Quade muß zugeben, daß sie sich gut in der Gewalt hat.
Erst als Zabel mit monotoner Stimme die von Pahlke unterzeichnete Aussage vorzulesen beginnt, und Pahlke hockt kleinlaut dabei, da verliert das Gesicht der Frau alle Spannung, die es bisher so puppenhaft glatt gehalten hat. Die Lidschatten und das dezente Make-up sehen plötzlich wie aufgeklebt aus. Die ausrasierten Augenbrauen bilden keinen wohlgeschwungenen Bogen mehr; in spitzen Winkeln stechen sie sie von der Nasenwurzel nach oben, und zwischen den Wangen und dem Mund werden Falten sichtbar, als wäre die Frau mit der fahlen Gesichtsfarbe magenleidend.
„Ich kann abfahren von welchem Bahnhof ich will! " sagt sie schrill in die Verlesung hinein, als der Bahnhof Dannenförde erwähnt wird, wo Pahlke sie abgesetzt hat.
Zabel hört auf zu lesen. „Frau Maiwald", sagt Quade, und jede Verbindlichkeit ist aus seiner Stimme verschwunden, „wenn in der Nähe dieses Haltepunktes das Opfer einer schwerwiegenden Straftat aufgefunden wird, die noch dazu auf Ihrem Wochenendgrundstück begangen wurde, dann müssen Sie sich schon einige Fragen gefallen lassen, auf die wir warheitsgemäße Antworten erwarten!"
„Fragen Sie doch Herrn Pahlke!" Ein vernichtender Blick

trifft den Mann, der vor Verlegenheit nicht weiß, wohin er gucken soll. „Der gibt doch alles zu!“ Ein neuer, flammender Blick. „Ohne Rücksicht auf andere Leute und deren Ehe!“

„Aber Iris …“, sagt Pahlke leise. „Wegen dieser Rücksichtnahme bin ich ja erst in die scheußliche Angelegenheit reingeraten! Nur wegen dir und deinem Mann!“

Iris Maiwald ist aufgesprungen. „Das sag noch mal du – du Waschlappen!“

„Setzen Sie sich bitte!“ sagt Quade streng.

Pahlke sieht ihn hilfesuchend an. „Es ist aber so. Ich wollte ihr jeden Ärger ersparen. Es war reine Gefälligkeit …“

„Ja“, schreit Iris höhnisch, „du hast ihn aus reiner Gefälligkeit erschlagen!“

Entsetzt sieht Pahlke sie an. „Aber Iris …“, ist alles, was er hervorbringt.

Zabel sieht fragend zu Quade. Der sagt ein wenig zögernd: „Ihre Darstellung der Ereignisse geben Sie bitte anschließend zu Protokoll, Frau Maiwald.“

„Das werde ich auch! Wie ein Stier ist er mit der Weinflasche in der Hand rausgestürmt, als der Fensterladen knackte!“

Jetzt gerät auch Pahlke in Erregung. „Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich einem wildfremden jungen Burschen einfach eine Flasche über den Schädel schlagen könnte!“ stößt er empört hervor.

Iris Maiwald streift ihn nur mit einem verächtlichen Blick. „Dir würde ich inzwischen jede Lumperei zutrauen“, sagt sie.

Pahlkes ausgestreckte Hand zittert. „Aber ich habe dir doch erklärt: Als ich rauskam, da bin ich an der Hausecke fast über ihn gefallen! Er lag schon da“, sagt er eindringlich.

Iris sieht Quade offen an. „Dieses Märchen“, sagt sie deutlich, „habe ich ihm schon heute nacht nicht geglaubt.“

„Ja“, sagt Zabel, „aber das hat Sie nicht gehindert, gemein-

sam mit Herrn Pahlke das Opfer in das Kraftfahrzeug zu schaffen und es in Dannenförde in den Straßengraben zu legen."
Pahlke und Iris Maiwald schweigen. Wie ein Zauberkünstler hält Quade plötzlich zwei kleine, schmutzigweiße Würfel in der Hand und baut sie nebeneinander auf dem Tisch auf. „Wissen Sie, was das ist, Frau Maiwald?" fragt er.
Iris Maiwald neigt desinteressiert den Kopf.
„Das sind die Spuren Ihrer Stiefel, die sie am Straßenrand in Dannenförde hinterlassen haben."

18

Störrisch wie eine Ziege am Strick tappt Richard Falk hinter seiner Alma her. Aber die kennt kein Erbarmen. Extra aufs Moped hat er sich mit ihr setzen müssen, wo sie sonst keine zehn Pferde auf das Ding bringen. Ein Glück, daß am Sonnabendmittag so wenig Verkehr ist in der Kreisstadt.
Nun steht er also hinter ihr im Flur des Kreisamtes, und er sagt ein letztes Mal: „Überleg dir's, Mutter, was du machst!", doch für Alma gibt es da nichts mehr zu überlegen. Fünfzig Mark sind eine schöne Stange Geld – aber was Recht ist, muß Recht bleiben. Sie sagt energisch: „Wir müssen zur Kriminalpolizei!"
Der Grünberockte hinter seinem Schalterfenster hat es nicht eilig. „Am Sonnabendnachmittag?" fragt er. „Wollen Sie eine Anzeige erstatten?"
„Das wird sich herausstellen, wie Sie's nachher nennen. Wir müssen jedenfalls zu dem Herrn Hauptmann. Dringend." Und mit den Händen erläutert sie die Figur und die Frisur dieses Hauptmanns. „So'n Stämmiger mit'm bißchen offenen Gesicht." Den Namen hat sie vergessen, und das ärgert sie. Aber daß es sich nicht gehört, von einem Hauptmann zu sagen, er sei dick und habe eine Glatze, das weiß Alma auch. Glücklicherweise versteht der Grüne sofort.

„Ihre Personalausweise, bitte“, sagt er und greift zum Telefonhörer.
Es ist kompliziert bei der Polizei. Sie müssen erst warten, bis so ein langer Zivilist sie abholt, und der hinter dem Schalter muß extra auf einen Knopf drücken, damit sie überhaupt reinkommen in diesen verwinkelten Bau mit den steilen Treppen.
Der Hauptmann oben in dem düsteren Zimmer scheint sich zu freuen, daß sie gekommen sind. Er lacht freundlich und fragt: „Ist Ihnen noch etwas Wichtiges eingefallen, Frau Falk?“
„Mir nicht, Herr Hauptmann. Aber dem Richard. Den hätten Sie mal gleich so fragen sollen wie mich heute vormittag! Da wären Sie vielleicht selber dahintergekommen, daß was nicht stimmt.“
Richard sitzt dabei und tut wieder mal, als verstünde er kein Wort.
„Rausgekommen ist es wegen seinem Nachthemd“, erläutert Alma. „Das schöne Geld! Beinahe hätte ich es mitgewaschen.“
Endlich hat es den Hauptmann gepackt. Er schickt einen bedeutungsvollen Blick zu dem Großen hin, und dann sagt er: „Nun erklären Sie uns bitte mal ganz genau, was das mit dem Geld auf sich hat, Frau Falk.“
Alma setzt sich in Positur, und der Richard neben ihr wird dafür gleich ein Stückchen kleiner. „Also“, sagt sie, „in der Nacht, als der Rex so gebellt hat, und der Richard ist dann ’raus mit ihm, da hat er’s gekriegt. So unter Männern! Na, da können Sie sich schon denken, warum, Herr Hauptmann!“
Zum ersten Mal begehrt Richard nun doch auf. „Mutter“, sagt er vorwurfsvoll, „es ist egal dasselbe mit dir! Du tratschst und tratschst, und immer über fremde Leute!“
„Und was für feine Leute!“ Alma ist in ihrem Element. „Auf die Augen hat man dir den Schein gelegt, damit du nicht siehst, was vorgeht! Jedenfalls wissen wir jetzt, wer in der

letzten Nacht auf dem bewußten Grundstück war, Herr Hauptmann."
„Ja...", sagt Quade gedehnt. „Das hat uns Frau Maiwald inzwischen auch erzählt, Frau Falk."
„Was denn – die weiß es auch schon?" fragt Alma verblüfft.

19

„Nanu", sagt Diethmar Maiwald überrascht. „Hat sich die Sache mit dem Einbruch etwa schon geklärt?"
„Bis auf ein paar Kleinigkeiten", entgegnet Hauptmann Quade freundlich und folgt der höflichen Einladung von Maiwalds Hand.
In dem Haus scheint niemand außer Maiwalds zu wohnen.
„Siegbert Maiwald – Herren- und Knaben-Konfektion" steht in geschwungenen Buchstaben noch immer draußen am Giebel, aber Quade hat es heute zum ersten Mal gelesen.
„Bitte hier ins Herrenzimmer", sagt Maiwald und öffnet die Tür zu einem Raum mit dunklen Eichenmöbeln. Um einen runden Tisch stehen vier überdimensionale Klubsessel.
„Bitte", sagt Maiwald wieder.
Quade versinkt in einem der Ledergetüme. Im Nebenzimmer dröhnt der Fernsehapparat, und für einen Moment lauscht Quade auf das „Toor!", das gerade zu hören ist. So spät ist es also schon.
Maiwald läßt sich ihm gegenüber nieder. Das Tuch schmückt noch immer seinen Hals. Immerhin hat er die Mütze abgesetzt. Für Quades Geschmack trägt er das graumelierte Haar ein wenig zu lang und auch zu sorgfältig frisiert.
„Zigarre? Zigarette?" fragt Maiwald. „Oder darf ich Ihnen einen Kaffee bereiten? Mit der Maschine dauert es nur einen Augenblick... Meine Frau ist leider zu ihrer Mutter gefahren."

„Herr Maiwald“, sagt Quade ernst, „Ihre Frau sitzt seit über drei Stunden bei uns auf dem Kreisamt.“
„Ach ...“ Das ist alles, was Diethmar Maiwald herausbringt. Und erst nach einer ganzen Weile fragt er tonlos: „Hat sie etwas mit diesem Einbruchsversuch zu tun?“
„Ihre Frau war heute nacht in Biesenberg, Herr Maiwald. Und nicht allein, wie wir inzwischen wissen.
„Ich habe es geahnt“, sagt Diethmar Maiwald mit tragischer Miene. „Sie betrügt mich!“ Er stützt seine Stirn auf die gespreizten Finger und sieht Quade an. „Es ist nicht das erste Mal. Diesmal geht es schon eine ganze Zeit. Jemand aus dem Betrieb. Ein junger Kerl. So ein etwas brutaler Typ, wenn Sie verstehen.“ Er ballt die Fäuste auf den Sessellehnen. „Und mit so einem vergnügt sie sich in einem Haus, das man sich mit der eigenen Hände Arbeit geschaffen hat!“
Die eigenen Hände sehen sehr gepflegt aus, und Quade kann sich nicht zurückhalten, bieder zu fragen: „Sie haben sich noch nie mit irgend jemanden – außer Ihrer Frau – dort in Biesenberg aufgehalten?“
„Noch nie!“ sagte Maiwald sofort. „Anderslautende Bemerkungen meiner Frau verfolgen lediglich das Ziel, von ihrem eigenen Fehlverhalten abzulenken – das mir überdies außerordentlich peinlich ist. Sie weiß das. Die ganze Stadt kennt mein Geschäft und mich. Ich bin kein Moralapostel, Herr – Herr Hauptmann. Aber ich persönlich habe niemals ein Bedürfnis nach irgendwelchen Frauenbekanntschaften außerhalb meiner Ehe verspürt. Wenn man eine so gut aussehende Gattin hat, vermag man auf Kapriolen dieser Art leicht zu verzichten. Das wird Ihnen einleuchten, nicht wahr?“
Quade bleibt unberührt von Maiwalds Beredsamkeit. Er sagt nachdenlich: „Immerhin haben Sie Ihrem Nachbarn in Biesenberg ein nettes Trinkgeld gezahlt, damit er eventuelle – Bekanntschaften übersieht.“
Auf Maiwalds Stirn erscheint eine unwillige Falte. „Wenn

Sie den alten Falk meinen, den habe ich ausschließlich für seine Gartenarbeit entlohnt. Gut entlohnt, das sollte er wissen! Und seine geschwätzige Gattin ebenfalls. Sie werden doch nichts auf das Gerede solcher Leute geben, Genosse Hauptmann."

„Herr Falk behauptet beispielsweise, Sie hätten ihm erst kürzlich fünfzig Mark gegeben." Aufmerksam blickt Quade auf Maiwald, der so gelassen und entspannt dasitzt. Auch als Quade hinzufügt: „Genauer gesagt: heute nacht. Etwa gegen drei...", da krampfen sich die Finger kaum sichtbar in das weiche Leder der Sessellehne.

„Weshalb sollte ich das getan haben?" fragt Diethmar Maiwald zögernd.

„Sie hatten gewichtige Gründe, Herr Maiwald: Sie wollten so schnell wie möglich weg. Ihr Wagen stand vierhundert Meter entfernt an einer günstigen Stelle der Zufahrtsstraße. Und Sie mußten auf jeden Fall verhindern, daß Falk mit dem Hund auf Ihrem Grundstück herumsuchte, wo Sie Ihre Frau und Herrn Pahlke belauscht hatten. Und wo der Junge lag."

„Phantastisch!" sagt Diethmar Maiwald und schüttelt wie fassungslos den Kopf. „Was hatte denn dieser Junge auf meinem Grundstück zu suchen, mitten in der Nacht?"

Quade erhebt sich und bleibt dicht neben Maiwalds Sessel stehen. „Für den Jungen war das alles andere als phantastisch. Den hatte eine Auseinandersetzung mit dem trunksüchtigen Vater aus dem Hause getrieben, und so suchte er ein Nachtquartier. Ausgerechnet in Ihrem Hause, Herr Maiwald. Als er bemerkte, daß sich jemand im Hause aufhielt, da lief er davon. Und geradewegs auf Sie zu. Sie aber hielten ihn in der Dunkelheit für Pahlke und griffen nach dem ersten besten Gegenstand und schlugen zu. Und weil in diesem Augenblick tatsächlich Pahlke aus dem Haus trat, ließen Sie den Schwerverletzten liegen, ohne sich im geringsten um ihn zu kümmern. Wahrscheinlich gönnten Sie Pahlke und Ihrer Frau diese böse Überraschung. Die

ahnten ja nichts von Ihrer Anwesenheit. Und Falk, den Sie zu Ihrem Unglück draußen auf dem Weg trafen, hätte geschwiegen, schon wegen der fünfzig Mark."

Ungerührt blickt Maiwald ihn an. „Es dürfte Ihnen sehr schwerfallen, Genosse Hauptmann, diese fragwürdige Hypothese mit Fakten zu belegen", sagt er kühl.

Im Nebenzimmer schwillt der Fußballorkan erneut an. Mit einem Ohr registriert Quade befriedigt, wer das Tor geschossen hat. „Sie meinen, weil Falk für die fünfzig Mark auch noch so fleißig alle Spuren beseitigt hat? Sie haben dennoch einen Fehler gemacht, Maiwald: Sie haben das Tatwerkzeug ohne Handschuhe angefaßt."

Diethmar Maiwald richtet sich in seinem breiten Sessel zu seiner vollen Sitzgröße auf und fragt gespannt: „Das Tatwerkzeug?"

„Ja", sagt Quade. „Dabei sind Gartenzwerge eigentlich sehr friedliche Gesellen.!"

1. Auflage
© Verlag Das Neue Berlin, Berlin · 1983
Lizenz-Nr.: 409-160/153/83 · LSV 7004
Umschlagentwurf: Axel Frohn
Printed in the German Democratic Republic
Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin
622 565 1
DDR 0,45 M

0,45

31235